



Zukunft der Kirche

In Bewegung bleiben

10 Jahre
KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*
in Deutschland
Festvortrag und Podium

I n h a l t

Begrüßung und Einführung Seite 3

„Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens“
Festvortrag von **Prof. Dr. Josef Imbach** Seite 6

„In Bewegung bleiben“
Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche Seite 17

mit:

Magdalena Bogner

Bundesvorsitzende der *kfd* und Vize-Präsidentin des *ZdK*

Prof. Dr. Johannes Brosseder

Systematische Theologie Universität Köln

Dr. Martha Heizer

Plattform Wir sind Kirche Österreich

Susanne Mandelkow

Vorsitzende der *Initiative Maria von Magdala*

Harald Pawlowski

ehem. Chefredakteur *Publik-Forum*

Ernst Sillmann

Vorsitzender der *Vereinigung kath. Priester und ihrer Frauen*

Michael Steiner

ehem. Geschäftsführer der *Initiative Kirche von unten*

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

c/o Christian Weisner, Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

eMail: info@wir-sind-kirche.de Internet: www.wir-sind-kirche.de

Bundesweites Spendenkonto »Wir sind Kirche Förderverein e.V.«

Konto 18 222 000 Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

BIC: GENODEM1DKM

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

„10 Jahre *Wir sind Kirche* – in Bewegung bleiben“ war das Motto der 18. Bundesversammlung der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* vom 28. bis 30. Oktober 2005 in Köln, wo das deutsche KirchenVolksBegehren 1995 seinen Ausgang genommen hat. Weit mehr als 100 Delegierte aus fast allen deutschen Diözesen sowie Gäste aus dem In- und Ausland kamen in die Domstadt, aber nicht, um zurück zu schauen, sondern um vor allem den Blick nach vorne zu richten.

In der von Bestärkung und neuer Aufbruchstimmung geprägten Bundesversammlung wurde festgestellt, dass – auch wenn bisher keine der konkreten Forderungen des KirchenVolksBegehrens im Kirchenrecht umgesetzt wurde – das in der Präambel formulierte Ziel in den 10 Jahren mehr als erreicht wurde, nämlich durch intensive Diskussion die vorhandenen Dialogprozesse und Initiativen zusammenzuführen, zu unterstützen und voranzubringen. Die Punkte des KirchenVolksBegehrens sind – nicht nur in Deutschland – zum Reform-Kanon für eine zukunftsfähige Kirche geworden.

Das Festprogramm der katholischen Reformbewegung am Samstag 29. Oktober 2005 ab 15 Uhr wurde eröffnet mit dem Impulsreferat „Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens? oder Warum Glaubensstreitigkeiten unvermeidlich sind“. von Prof. Dr. Josef Imbach (Schweiz) und weitergeführt mit einem Podium „Über die Erwartungen des Kirchenvolks für die Zukunft der Kirche“.

Dieser Teil der Bundesversammlung zum 10-jährigen Bestehen der KirchenVolksBewegung ist in diesem Heft der „Gelben Reihe“ dokumentiert.

Mit einer Mahnwache auf der Domplatte vor dem Kölner Dom, dort wo lange Zeit die „Kölner Klagemauer“ stand, ging die Bundesversammlung am Sonntagmorgen zu Ende. Gedacht wurde der zahllosen Ausgrenzungen und Ausgegrenzten aber auch der Hoffnungszeichen und HoffnungsträgerInnen in der römisch-katholischen Kirche.

Begrüßung und Einführung

Karl Graml (Mitglied des Bundeteams):

Ein herzliches Grüß Gott – so wie wir in Bayern sagen – zu unserem Jubiläumsnachmittag.

Der heutige Nachmittag steht zunächst im Zeichen des Schweizer Theologen Pater Josef Imbach. Herr Pater Imbach, ich möchte Sie ganz herzlich hier in unserem Kreis willkommen heißen. Frau Kiklas und ich haben Sie ja in Luzern bei der Verleihung des Herbert-Haag-Preises kennen und schätzen gelernt und waren ganz begeistert von Ihren Ausführungen. Es war eine sehr schöne und für mich auch sehr ermutigende Feier bei der Verleihung des Herbert-Haag-Preises an Sie und noch einige sehr mutige Christen und kirchliche Gruppen.

Einiges nun zu Ihrer Vita: Sie sind geboren am 03.12.1945, können also in Bälde Ihren 60. Geburtstag feiern. Nach päpstlichem Maßstab sind sie eigentlich noch in den besten Jahren! Nach dem Studium der Theologie und der Philosophie waren sie von 1975 bis 2002 Professor für Fundamentaltheologie an der päpstlichen Philosophischen Fakultät St. Bonaventura in Rom.

Einem Reporter gegenüber sagten Sie einmal, dass es allmählich eine große Distanz gibt zwischen der Hierarchie und dem Volk Gottes, den Christen an der Basis und dass Desinteresse ein Weg der Zukunft wäre. In einem Interview mit der Züricher Zeitung anlässlich der Verleihung des „Herbert- Haag- Preises“ fragte Sie der Reporter, ob es noch andere Wege als Desinteresse gäbe und ob z.B. Protest so ein Weg wäre? Ein sehr bedeutsames Wort war ihre Antwort: „Ich halte nichts vom Davonlaufen. Vielmehr soll man sich für Reformen einsetzen. Das ist sogar im Kirchenrecht festgeschrieben“. (CIC 212 §2+3)

Begrüßung und Einführung

„Oft allerdings“, so sagten Sie weiter, „ist auch massiver Protest unumgänglich“.

Die Folgen dieses massiven Protestes, den Sie auch immer wieder geleistet haben, bekamen Sie dann auch zu spüren. 1992 erhielten Sie auf Betreiben der römischen Glaubenskongregation ein weltweites Lehrverbot für alle katholischen Fakultäten, weil Sie, wie es geheißen hat, gegen die undurchsichtigen Verfahrensweisen der Kongregation öffentlich und energisch protestiert hätten.

Kardinal Ratzinger hat zugeschlagen, und ich denke, wenn wir hier in Köln sind, dann dürfen wir auch den Bischof dieser Stadt zitieren im Zusammenhang mit dem Auftrittsverbot von Bischof Gaillot. Man hat Gaillot gefragt, was denn wohl die Ursache sei, dass er nicht nach Bonn kommen dürfe. Da sagte er: „Meine Liberalität macht ihm Angst“.

Könnte es nicht sein, dass auch Ihre Liberalität den Kirchenoberen Angst gemacht hat?

Heute leben Sie in der Nähe von Basel, wo Sie einen Lehrauftrag für Katholische Theologie – man höre und staune – an der dortigen evangelisch-reformierten Theologischen Fakultät inne haben.

Ihr neuer Tätigkeitsbereich ist also dort an der Universität von Basel, daneben sind Sie noch viel unterwegs zu Vorträgen und natürlich dürfen wir auch Ihre literarische Tätigkeit nicht vergessen. Das letzte Buch, soviel ich informiert bin, trägt den Titel „Der Glaube an die Macht und die Macht des Glaubens – woran die Kirche heute krank.“ Ich könnte mir fast denken, dass für die Zukunftsperspektiven von *Wir sind Kirche* da einiges drin steckt. Vielleicht werden wir heute im Vortrag sogar in diese Richtung einiges zu hören bekommen. Ich bitte Sie um Ihr Wort!

Prof. Dr. Josef Imbach

Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens?

Warum Glaubensstreitigkeiten unvermeidlich sind

(Impulsreferat)

Wie jedem Gesetzbuch würden auch dem geltenden Kirchenrecht ein paar Verbesserungen gut anstehen. Dennoch, meine Damen und Herren, werden Sie es mir gewiss nicht verübeln, wenn ich meinen Überlegungen ein Zitat aus dem von Papst Johannes Paul II. am 25. Januar 1983 approbierten *Codex Iuris Canonici* voranstelle: »Entsprechend ihrem Wissen, ihrer Zuständigkeit und ihrer hervorragenden Stellung haben die Gläubigen das Recht und bisweilen sogar die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, den geistlichen Hirten mitzuteilen und sie unter Wahrung der Unversehrtheit und der Ehrfurcht gegenüber den Hirten und unter Beachtung des allgemeinen Nutzens und der Würde der Personen den übrigen Gläubigen kundzutun.«¹

Nicht so gestelzt und etwas weniger maniert ausgedrückt: Wenn es innerhalb unserer kirchlichen Gemeinschaft allzu bunt wird, muss man Farbe bekennen.

Manche Amtsträger sind im kanonischen Recht offenbar nicht besonders gut bewandert. Und deshalb (oder sind es andere, undurchsichtige Gründe?) betrachten sie jene, die angesichts einiger Verlautbarungen seitens höherer Amtsträger noch die eine oder andere Rückfrage haben, als Krebsgeschwür am Leib der Kirche. Dabei haben diese Christenmenschen das Kirchenrecht doch ganz und gar auf ihrer Seite. Und deshalb können und wollen sie es nicht länger hin-

¹ Canon 212, § 3.

nehmen, dass selbstgefällige Hierarchen sie wie Glaubensgegner und Kirchenfeindinnen behandeln.

Das Klima innerhalb unserer Kirche wird *auch* davon abhängen, ob und in welchem Ausmaß die Kirchenleitung den Dialog mit den so genannten kritischen Geistern pflegt. Spannungen und Spaltungen entstehen ja nicht zuletzt deshalb, weil Menschen, die ihrer Ansicht nach berechnete Anliegen vorbringen und bedeutsame Fragen aufwerfen, von manchen Bischöfen einfach abgekanzelt und ausgegrenzt werden. Indessen verhält es sich keineswegs so, dass einzig bischöfliche oder päpstliche Köpfe einen geeigneten Landeplatz für die Taube des Heiligen Geistes darstellen – wie etwa die Biografie einer Katharina von Siena oder eines Franz von Assisi hinreichend dokumentieren. Das Zweite Vaticanum spricht in diesem Zusammenhang vom »Glaubenssinn der Gläubigen«, dem übrigens nicht nur eine Wahrheit bezeugende, sondern auch eine Wahrheit findende Funktion zukommt.²

Erfreulicherweise gab und gibt es auch im deutschen Sprachraum Bischöfe, die angesichts der innerkirchlichen Entwicklung der vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte ihre Bedenken mehr oder weniger offen formuliert haben; ich erinnere (die Auswahl der Namen ist willkürlich und erfolgt in alphabetischer Reihenfolge) etwa an Ivo Fűr, an den verstorbenen Kardinal König, an Helmut Krätzl (der in seinem 1998 erschienenen Buch *Im Sprung gehemmt* gravierende Defizite der nachkonziliären Entwicklung aufgedeckt hat, die sich nicht vom Tisch fegen und unter den Teppich kehren lassen³), oder an Altbischof Reinhold Stecher. Es wäre sicher ermutigend, wenn sich unter den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz auch unter dem Buchstaben M (M wie M...eier) ein paar Amtsträger dieses Formats fänden.

² Vaticanum II, Kirchenkonstitution *Lumen gentium*, Nr. 12.

³ H. Krätzl, *Im Sprung gehemmt*. Was mir nach dem Konzil noch alles fehlt, Wien ³1998.

Vorzugsweise jene Bischöfe, die das Kirchenrecht in der Regel sehr selektiv handhaben, scheinen auch in der Kirchengeschichte nicht besonders beschlagen zu sein. Für sie ist die Kirche offenbar immer noch das »Reich Gottes auf Erden«, wie der im Auftrag des Trienter Konzils herausgegebene *Catechismus Romanus* falsch behauptet – und sie damit gegen jede Kritik von vornherein immunisiert.⁴ Erst das Zweite Vaticanum hat diese quasihäretische Aussage revidiert: Die Kirche »*strebt* nach der Ankunft des Reiches Gottes«⁵ – heißt es jetzt richtig. Angemessener noch wäre vielleicht: Sie *müsste* nach dem Gottesreich streben. Denn die Kirchengeschichte präsentiert sich erfahrungsgemäß nicht nur als Glaubens-, sondern immer auch als Krisengeschichte – und zwar seit ihren Anfängen

Bereits ungefähr anderthalb Jahrzehnte nach Jesu Tod und Auferweckung, gegen das Jahr 48 oder 49, begann es in der Jerusalemer Gemeinde so richtig zu brodeln. Die Frage war, ob die vom Heidentum zum Christentum konvertierten Gläubigen vor der Taufe zuerst auf das jüdische Gesetz zu verpflichten seien, sich also erst beschneiden lassen müssten. Angesichts der Meinungsunterschiede sehen sich die Jerusalemer Gemeindemitglieder gezwungen, die Angelegenheit in einem größeren Kreis zu diskutieren. Die daraufhin einberufene Versammlung wird in den Annalen der Kirchengeschichte gewöhnlich unter dem Stichwort *Apostelkonzil* verhandelt. Prompt kommt es bei dieser Veranstaltung zum Eklat. Als einige Judenchristen dafür plädieren, strikte an der Beschneidung aller Neubekehrten festzuhalten, entsteht, so der Verfasser der Apostelgeschichte wörtlich, »ein heftiger Streit« (Apg 15,7) – und wir befinden uns hier nicht in einem Kreis von regenschirmtragenden englischen Gentlemen, sondern in einer Versammlung von gutturallautigen und gestikulierenden Orientalen. Petrus, der – *sit venia verbo* – einen früheren Anranzer des Paulus inzwischen offenbar verkraftet hat (vgl. Gal 2,11-14),

⁴ Catechismus ex decreto Concilii Tridentini ad parochos, Romae 1858,329.

⁵ Vaticanum II, Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, Nr. 45; vgl. Kirchenkonstitution *Lumen gentium*, Nr 9.

vermittelt. Das letzte Wort hat Jakobus, der Vorsteher der Jerusalemer Gemeinde; er entscheidet, offenbar ohne auf Widerspruch zu stoßen, dass auch Unbeschnittene ein anständiges Christenleben führen können.

Und weiter geht's; aus Spannungen entstehen Spaltungen, eine Krise löst die andere ab und längst nicht alle werden bewältigt. Schon im 2. und 3. Jahrhundert beginnt man darüber zu streiten, wie denn die Gottheit mit der Menschheit in Jesus vereinbar sei; auf dem Konzil von Nikaia um 325 dann folgen auf die Diskussionen die Dezisionen und, im Anschluss daran, die Exkommunikationen; nur gerade ein Jahrhundert später erregt ein Prediger namens Nestorios im kleinasiatischen Antiocheia ein derartiges Aufsehen, dass sogar Kaiser Theodosios II. auf ihn aufmerksam wird, worauf der den berühmten Mann im Jahre 428 zum Patriarchen von Konstantinopel macht, wo gerade ein heftiger Disput im Gang ist, den ein paar fromme Marienprediger entfacht haben, welche die Muttergottes als »Gottesgebärerin« preisen, was nun aber längst nicht allen einleuchtet, weil viele nicht einsehen können oder wollen, wie oder warum Gott eine Mutter haben sollte, und deshalb Maria lediglich als »Menschengebärerin« bezeichnen, worauf Nestorios zu vermitteln versucht und die Bezeichnung »Christusgebärerin« vorschlägt, was aber keine der Parteien akzeptiert, weswegen es in der Kaiserstadt Konstantinopel zu argen Tumulten kommt – die Gottesdienste werden gestört, organisierte Sprechchöre unterbrechen die Prediger, die Gemüsehändler auf den Plätzen betätigen sich plötzlich als Marktschreier in Sachen Religion –, bis alle genug haben von diesem Gezänk und ihr Augenmerk auf neue Gegebenheiten richten, beispielsweise auf den Umstand, dass der Bischof von Rom sich allmählich zum Kirchenfürsten mausert, weil er seit der Pippinischen Schenkung im 8. Jahrhundert plötzlich auch als weltlicher Herrscher in Erscheinung tritt, wodurch das Papsttum insbesondere für römische Barone besonders attraktiv wird, die sich in der Folge prompt um den Stuhl Petri balgen und selbst vor Ränkespielen und Giftmischerei und Mord nicht zurückschrecken –

zurückschrecken – Stichwort *saeculum obscurum* –, und wir unse-
rerseits wären erstaunt, wenn diese neue Konstellation *nicht* zu den
heftigsten Querelen zwischen Papsttum und Kaisertum führen würde
– Stichwort *Canossa* –, und noch erstaunter wären wir wohl (die
Mechanismen der Macht sind uns schon erziehungsbedingt, also seit
Kindergartentagen vertraut, als die Gemeindeschwester ihre schrille
Stimme und ihre starke Hand an uns ausprobierte), erstaunter noch,
sagte ich, wären wir wohl, wenn da nicht plötzlich Machtblöcke sich
bildeten, die zur Spaltung zwischen der Ost- und der Westkirche
führten, und noch fassungsloser reagierten wir, wenn die von den
Renaissancepäpsten durch ihre Sittenlosigkeit und ihren Nepotismus
herbeigeführte Kirchenkrise – Stichwort: *Alexander VI.*, der sinni-
gerweise einen Stier im Wappen führte – schließlich *keine* Reaktio-
nen provoziert hätte, die schon deshalb zur Spaltung der westlichen
Kirche führen mussten, weil ein Papst Leo X. die mehr als begrün-
deten Vorwürfe eines gewissen Doctor Martinus Luther in fataler
Fehleinschätzung als *frattate*, als »Klosterkram« abqualifizierte, was
schlimm genug war; aber es kommt noch schlimmer, denn die späte-
re Kirchenleitung im Zeitalter der Aufklärung hatte daraus nichts,
aber auch gar nichts gelernt, wie unter anderem die selbstherrliche
Art eines Gregor XVI. beweist, der – um nur *ein* Beispiel zu nennen,
1832 die Idee der Gewissensfreiheit als *absurda ac erronea senten-
tia seu potius delireamentum*, als »unsinnige Ansicht oder vielmehr
als Wahnsinnsidee« und als *pestilentissimus error*, als »äußerst ›pe-
stialisches‹ Irrtum« brandmarkte und verurteilte, worin ihm ein *Pio
Nono* mit seinem so genannten Antimodernismusfeldzug folgte,
damit nicht nur neue Krisen sondern auch massive Gewissenskon-
flikte gerade bei katholischen Intellektuellen provozierend, eine
Tragödie, die sich unter Pius XII. mit dessen Kampagne gegen die
Vertreter der *Nouvelle théologie* (was natürlich despektierlich ge-
meint war) wiederholte, was erneut eine Krise auslöste, die erst vom
Zweiten Vatikanischen Konzil – aber an dieser Stelle geht meinem

langen Satz der Atem aus, total erschöpft verlangt er nach einem Punkt.

Die Frage ist in erster Linie nicht, wie es zu Krisen kam. Die ergeben sich ganz von selbst, wenn verschiedene Ansichten aufeinanderprallen; das wissen Klosterleute genauso gut wie Menschen, die in einer partnerschaftlichen Beziehung leben. Die Frage, die sich hier stellt, ist eine ganz andere, nämlich: Warum gelang es häufig nicht, Kirchenkrisen fruchtbar zu bewältigen?

Mit Blick auf die Krisengeschichte der Kirche stellen wir schnell fest, dass viele theologische Fragen letztlich auf Machtfragen hinauslaufen. Das war bekanntlich schon bei den Jesusjüngern so. Dem Markusevangelium zufolge balgten sich ausgerechnet die Apostel um die Macht – nachzulesen im 10. Kapitel, falls Sie das mittels Ihrer Bibel überprüfen wollen, die Sie bei dieser Gelegenheit wieder einmal vom Stubenstaub säubern könnten. Wie man weiß, hat es im Lauf der Zeiten viele Kirchenführer gegeben, die sich weit mehr an Machiavellis *Principe* als an der Lehre Jesu orientierten. So erklärt es sich, dass wir plötzlich und zu unserem eigenen Erstaunen (oder Entsetzen) feststellen, wie gering die Unterschiede sind zwischen der Expansionspolitik mittelalterlicher Fürsten und den von der Kirche initiierten Kreuzzügen, zwischen dem Hofhaushalt des Sonnenkönigs und dem Treiben an einem Bischofspalais zu Beginn der Neuzeit, zwischen dem Spitzelsystem in modernen Diktaturen und der Praxis der Römischen Glaubenskongregation. Die Lehre, die wir daraus zu ziehen haben, liegt auf der Hand: Zukunft hat die Kirche in dem Maß, als die Getauften ihre Machtpositionen für Dienstleistungen nutzen, getreu dem Jesuswort: »Wer unter euch groß sein will, soll der Diener aller sein« (Markusevangelium, Kapitel 10, Vers 43). Nach einer Kirche, in der sich alles um sie selbst dreht, dreht sich keiner und keine mehr um. Um es noch einmal und ganz deutlich zu sagen: Kirchenleute, die nicht dienen, dienen zu nichts.

Josef Imbach: Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens?

Das gilt auch und gerade für jene, welche innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft eine besondere Verantwortung tragen. Denn wer Macht hat, hat häufig auch Angst – nämlich dass bestimmte Entwicklungen aus dem Ruder laufen und außer Kontrolle geraten könnten. Und so kommt es denn zu diesen Machtdemonstrationen und den damit verbundenen unglücklichen Entwicklungen, wie wir sie seit gut drei Jahrzehnten insbesondere im Zusammenhang mit den Bischofsernennungen erleben. Noch während des Konzils haben die kurialen Kräfte klar erkannt, dass sie das Kirchenvolk nur dann in ihrem Sinn dirigieren können, wenn sie die Schaltstellen des Apparates mit Leuten besetzen, die ihre Mentalität teilen und ihre Ansichten vertreten.

In altchristlicher Zeit war das anders. Da wurden die Bischöfe nicht vom Papst *ernannt*, sondern vom Klerus und vom Kirchenvolk unter Mitwirkung der Nachbarbischöfe *gewählt*.

In der alte Kirche musste ein Anwärter auf das Bischofsamt von der Gemeinde akzeptiert sein, damit er Vorsteher werden konnte. Papst Leo I. (der Große; 440-461) zufolge hat die Ortsgemeinde bei der Bestellung eines Bischofs ein gewichtiges Wort mitzureden: »Wer allen vorstehen soll, muss von allen gewählt werden. Es soll keiner [zum Bischof] gewählt werden, den die Gemeinde nicht haben will und nicht erbittet.«⁶

Im Gegensatz zu früher, als die Fürstbischöfe gleichzeitig auch als Landesherren in Erscheinung traten, besteht heute keine Gefahr mehr, dass weltliche Machthaber eine Bischofswahl zu manipulieren versuchen. Damit spricht eigentlich alles dafür (abgesehen einmal von wenigen Ausnahmen wie etwa China), die altkirchliche Praxis der Bischofswahl durch das Kirchenvolk wieder einzuführen. Dass die Bestätigung durch Rom erfolgen müsste, versteht sich auf Grund der hierarchischen Verfasstheit der Kirche ja wohl von selbst. Warum weigert sich die römische Zentrale beharrlich, derartige Überle-

gungen überhaupt in Erwägung zu ziehen? Ist es die Sorge um das Seelenheil der Gläubigen? Oder vielleicht doch die schiere Angst vor einem Machtverlust?

In Rom ist man ja selbst den von der Bischofskongregation nach einem feinmaschigen Raster ausgewählten und vom Papst direkt ernannten Bischöfen gegenüber noch misstrauisch. Ein Indiz dafür ist die Tatsache, dass mit der Einführung des neuen Kirchenrechts im Jahr 1983 die Bischöfe mehr noch als früher entmündigt wurden. Ein Beispiel? Vormalig waren die Bischöfe befugt, den in ihren Diözesen lehrenden Theologieprofessoren und -professorinnen die Lehrerlaubnis zu erteilen. Nunmehr benötigen sie dazu das *Nihil obstat* seitens Roms. Was bleibt da noch übrig vom Lehramt der Bischöfe? Und wo bleibt ihre Leitungsbefugnis? Da, wo infolge dieser Situation auch die fähigsten Anwärter und Kandidatinnen für theologische Lehrstühle bleiben, nämlich auf der Strecke.

Es ist schlicht unfassbar, dass die Bischöfe ein solches Misstrauensvotum protestlos hingenommen und damit ihre lehramtliche Kompetenz bei der Besetzung von theologischen Lehrstühlen einfach aus der Hand gegeben haben. Skandalös (aber unter den gegebenen Umständen schon nicht mehr erstaunlich) ist die Selbstverständlichkeit, mit welcher die römische Zentrale sich über das verbal (aber eben *nur* verbal) stets hoch gehaltene *Subsidiaritätsprinzip* einfach hinwegsetzt.

Die diesbezügliche in der katholischen Soziallehre fest verankerte Theorie regelt das Verhältnis größerer Gemeinschaften zu kleineren und das Verhältnis der Gemeinschaft zum einzelnen Menschen im Sinn einer Verpflichtung zum *hilfreichen Dienst*. Sie besagt, dass eine übergeordnete Autorität nicht das an sich ziehen darf, was die kleinere Gemeinschaft oder die schwächere Gruppe selber zu leisten vermag. Wenn Rom sich die Erteilung der Lehrerlaubnis für Theologen und Theologinnen weltweit vorbehält, bedeutet das *entweder*,

⁶ Papst Leo I., Epistula ad Rusticum, in: Patrologia latina, Bd. 54, 1203.

Josef Imbach: Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens?

dass hier ein Axiom der katholischen Soziallehre rundweg missachtet wird, *oder aber*, dass die Bischöfe, welchen ja die Leitung einer Diözese anvertraut ist, als unfähige (oder verantwortungslose oder theologisch unbedarfte) Lakaien betrachtet werden.

In dieses Bild passt auch das Gebaren der Römischen Glaubenskongregation, die sich nach wie vor erlaubt, Theologen und Theologinnen zu massregeln, ohne die Namen der Zubläser und Denunziantinnen zu verraten. Kein so genannter Experte (ob da auch so genannte Expertinnen mitmischen, möchte ich bezweifeln) muss mit seinem (mit ihrem?) guten oder schlechten Namen für die gelieferten Gutachten gerade stehen. Außerdem ist Gewaltentrennung in dieser Behörde ein Fremdwort; dieselbe Instanz tritt als Anklägerin und Richter in Erscheinung. Es ist an der Zeit, dass Papst Benedikt, jetzt da er die Möglichkeit hat, dafür sorgt, dass die Menschenrechte endlich auch im *Palazzo del Sant'Ufficio* respektiert und die dort gängigen Geheimdienstmethoden abgeschafft werden, die er vor zwei Jahren als oberster Glaubenswächter in einer Fernsehdokumentation über die Inquisition noch verteidigt hat, obwohl sie, sachlich betrachtet, einen Schandfleck darstellen.

Der nach wie vor praktizierte römische Zentralismus und die damit verbundenen Machtansprüche wirken sich natürlich auch auf die theologische Forschung verheerend aus. Theologinnen und Theologen, welche statt die alten Gebetsmühlen zu drehen kreative Antworten auf die gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen suchen, werden von den römischen Instanzen der Provokation verdächtigt. Trotz herausragender Qualifikationen bleibt es ihnen versagt, je eine akademische Tätigkeit an einer katholischen theologischen Fakultät auszuüben. Wichtigstes Kriterium für die Berufung auf einen Lehrstuhl ist längst nicht mehr eine qualifizierte Kompetenz, noch didaktisches Geschick, sondern das devote Verhalten. Damit entsteht schon fast der Eindruck, Assistenten und Assistentinnen an theologischen Fakultäten, die auf einen Lehrstuhl spekulie-

ren, würden statt eines Gehalts eine Art Schweigegeld beziehen. Die Folge ist eine Blockierung der theologischen Forschung und, damit verbunden, eine fortschreitende Verödung der religiösen Landschaft. Wie *Lehrmeinungen* (nicht Lehren!) autoritär durchgesetzt werden, zeigt das *Apostolische Schreiben »Ordinatio Sacerdotalis«* Papst Johannes' Paul II. an die Bischöfe über die Männern vorbehaltene Priesterweihe vom 22. Mai 1994. Betont wird darin die Unmöglichkeit, Frauen die Priesterweihe zu erteilen. Für den Papst handelt es sich um eine definitive Lehre. Dabei beruft er sich, ganz im Sinne der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf die Unfehlbarkeit des ordentlichen und universalen Lehramtes des über die Welt verstreuten Bischofskollegiums. Übereinstimmung in dieser Frage herrscht ihm zufolge, *weil kein Widerspruch erfolgte*. Das Konzil lehrt aber, dass die Bischöfe übereinstimmend eine bestimmte Lehre *ausdrücklich als endgültig verpflichtend erklären müssen*; es genügt demnach nicht die bloße Vermutung, dass, wer schweigt, zustimmt. Außerdem ist zu bedenken, dass seit dem Amtsantritt Johannes' Pauls II. kein Priester zum Bischof ernannt wurde, welcher bezüglich der Möglichkeit der Frauenordination oder hinsichtlich einiger anderer, vorab die Sexualmoral betreffende Fragen eine kritisch-reservierte oder gar abweichende Meinung vertreten hätte. Solange jedoch ausschließlich systemkonforme Kleriker ins Bischofsamt gehievt werden, fällt es natürlich leicht, sich auf einen »universalen Konsens« des Gesamtepiskopats zu berufen. Da beißt sich die Ratte in den eigenen Schwanz. In der Logik spricht man in dieser Hinsicht von einem Zirkelschluss.

Ich weiß, so vieles wäre da noch zu sagen und zu beklagen, zu erläutern auch, und vorzuschlagen. Aber meine Redezeit ist begrenzt – und gleich anschließend findet ja das Podiumsgespräch statt.

Hat die römische Kirche eine Zukunft? Diese Frage wird häufig bagatellisiert mit dem Hinweis auf jene Verheißung des auferstandenen Christus, die den Anschluss des Matthäusevangeliums bildet:

Josef Imbach: Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens?

»Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.« Davon bin auch ich felsenfest überzeugt. Nicht weniger gewiss aber bin ich mir, dass diese Verheißung nicht absolut gilt, sondern ihre Gültigkeit nur hat, wenn wir auch unsere grauen Zellen strapazieren und Gottes Geist Raum geben – und entsprechend handeln.

Ich habe mich schon oft gefragt, wo wir diesbezüglich ansetzen sollen. Einen wichtigen Hinweis habe ich bei Antoine de Saint-Exupéry gefunden. »Willst du ein Schiff bauen«, sagt der französische Schriftsteller, »rufe nicht die Menschen zusammen, um Pläne zu machen, die Arbeit zu verteilen, Werkzeuge zu holen und Holz zu schlagen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem großen, endlosen Meer!«

Ähnliches, meine Damen und Herren – nein, Ähnliches, *meine lieben Brüder und Schwestern* jetzt, gilt für den Christusglauben. Weder Dogma noch Doktrin (so wichtig sie sind) stehen an erster Stelle. Das Grundproblem ist ein ganz anderes. Um es in Anlehnung an Antoine de Saint-Exupéry zu sagen: Willst du die Menschen zum Glauben führen, dann überschütte sie nicht mit Lehren und erteile ihnen keine Lektionen, rede nicht zu ihnen vom Lohn und drohe ihnen nicht mit der Strafe, sondern zuerst wecke in ihnen das Verlangen nach Gott und die Sehnsucht nach seinem Reich! Amen.

*Der Franziskaner-Konventuale Josef Imbach (*1945) war von 1975 bis 2002, bis zum Entzug der Lehrerlaubnis, Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der Päpstlichen theologischen Fakultät San Bonaventura in Rom. Seither ist er in der praktischen Seelsorge, in der theologischen Erwachsenenbildung und als freier Schriftsteller tätig. Häufig ist er zu Vorträgen und Seminarien unterwegs.*

Josef Imbach: Erbpächter der Wahrheit oder Diener des Glaubens?

„In Bewegung bleiben“

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

mit

- **Magdalena Bogner**
Bundesvorsitzende der *Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland* (kfd) und Vize-Präsidentin des *Zentralkomitees der deutschen Katholiken* (ZdK)
- **Prof. Dr. Johannes Brosseder**
Systematische Theologie Universität Köln
- **Dr. Martha Heizer**
Plattform Wir sind Kirche Österreich
- **Susanne Mandelkow**
Vorsitzende der *Maria von Magdala - Initiative Gleichberechtigung für Frauen in der Kirche e.V.*
- **Harald Pawlowski**
ehem. Chefredakteur *Publik-Forum*
- **Ernst Sillmann**
Vorsitzender der *Vereinigung kath. Priester und ihrer Frauen* (VkPF)
- **Michael Steiner**
ehem. Geschäftsführer der *Initiative Kirche von unten* (IKvu)

Moderation: Barbara Schild

Musikalische Begleitung: Tobias Heine

Moderatorin: Ich schaue mich in der Runde um und muss sagen, ein ganz klein bisschen Herzklopfen habe ich. Warum? Ich bin das erste Mal hier in dieser Runde und darum stelle ich mich als die heutige Moderatorin erst einmal vor: Mein Name ist Barbara Schild, ich komme aus der Diözese Münster, habe gut 15 Jahre hauptamtlich bei der katholischen Arbeitnehmerbewegung als Bildungsreferentin schwerpunktmäßig im Führungskräftebereich, gearbeitet. Ich habe dort vielfach die Möglichkeiten gehabt, die Kenntnisse oder Beziehungen, die ich zur KirchenVolksBewegung, schon zum KirchenVolksBegehren auch hatte, mit in die Bildungsarbeit einfließen zu lassen und von daher auch eine ganze Menge Berührungspunkte immer gehabt. Ich möchte mich an dieser Stelle bedanken für die Beauftragung; ich finde es spannend und hoffe, dass es auch noch spannend war, wenn wir diese Podiumsdiskussion beendet haben.

Ich begrüße Sie ganz herzlich, als Publikum und als Podiumsmitglieder! Und ich möchte Sie gleich zur ersten Runde bitten, in der die einzelnen Podiumsgäste sich vorstellen ganz kurz mit ihrer Vita, aber gleichzeitig natürlich mit Ihren anfänglichen Bezügen zum KirchenVolksBegehren. Fragen aus dem Publikum nehmen wir zwischendurch dran, um die ganze Sache lebendiger zu gestalten.

Wir werden in einer zweiten Frage getreu nach dem Motto: Sehen, urteilen, handeln, den Ist-Zustand von Kirche beschreiben, so wie sie die Einzelnen aus ihren Institutionen, aus ihren Verantwortungen heraus wahrnehmen, ein Stück weit analysieren und dann in einer dritten Runde auf die Zukunft schauen, welche Hoffnungen, welche Gestaltungsmöglichkeiten hat jede und jeder Einzelne hier, und jeder Vertreter, jede Vertreterin der unterschiedlichsten Institutionen.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann Zukunft nicht gestalten“. In diesem Sinne darf ich Sie, Frau Susanne Mandelkow, um Ihre Vorstellung bitten.

Susanne Mandelkow:

Ich grüße ganz herzlich von der Initiative *Maria von Magdala für Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche*, die ich hier vertrete. Wir gratulieren *Wir sind Kirche* zum zehnjährigen Bestehen, freuen uns, dass wir Ihre Einladung bekommen haben, zumal unsere Initiative über die Vernetzung mit der IKvu das KirchenVolksBegehren auch mitinitiiert hat und unter die ich in meiner Heimatgemeinde natürlich meinen Namen gesetzt habe.

Mein Bezug zu diesem Thema ist die Tatsache, dass ich Vorsitzende dieser 1987 gegründeten Initiative bin. Der Ist-Zustand im Laufe der Geschichte der Teilhabe der Frauen in allen Bereichen der Kirche hat sich so entwickelt, dass durch die verschiedenen vatikanischen Regularien die Diskussion eben dieser Frage schon verboten ist. Weil das Statement des Vatikans und der entsprechende Kanon 1024 des Kirchenrechts „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann“ diese Diskussion ausschließt auf Grund seines sakrosankten Charakters. Wir kennen alle die entsprechenden Verlaufsvarianten. Meine Initiative hat das auch immer wieder erfahren. Es gibt zurzeit keinen offiziellen, wirklich echten Dialog in der Frauenfrage, sei es zum Diakonat oder Priesteramt, sei es auch zu mehr. Das ist für uns auch nach den fast 20 Jahren unserer Existenz eine frustrierende Erfahrung. Dabei sind wir aber nicht stehen geblieben, wir wagen uns jetzt auf ganz neues Terrain und schöpfen aus der Kraftquelle der Initiative als solcher, denn wir sind eine ganze Reihe von geistlichen Frauen im besten Sinne des Wortes.

Ich bin Islam-Wissenschaftlerin und habe Vergleichende Religionswissenschaften im Fachbereich Katholische Theologie in Münster als Nebenfach belegt, ein bisschen Ägyptologie auch noch, von daher bin ich in vielen Sprachen zu Hause. Ich kenne die Hierarchen und die Hierarchie ganz gut. Ich lebe jetzt seit elf Jahren in Ahlen in Westfalen und bin noch als freie Dozentin im christlich-islamischen Dialog tätig. (Beifall)

Moderatorin: Danke schön. – Herrn Steiner, ich darf jetzt Sie um Ihre Vita bitten. Wie war Ihre Geburtshilfe beim KirchenVolksBegehren?

Michael Steiner: Ich bin angekündigt als ehemaliger Geschäftsführer der *Initiative Kirche von unten* (IKvu) und finde es ganz lustig, dass ich als – vermute mal der Zweitjüngste auf diesem Podium – der Einzige bin, der als Ehemaliger tituliert wird. Es kennzeichnet aber tatsächlich auch zu großen Teilen meine Beziehung zum KirchenVolksBegehren, zur KirchenVolksBewegung. Ich war vor 10 Jahren Geschäftsführer der *Initiative Kirche von unten*, als es in Österreich das KirchenVolksBegehren gab. Daraufhin geriet in Deutschland einiges in Bewegung und ich erinnere mich noch gut an die Anrufe, die anfangs zögerlich und dann immer mehr bei uns in der Geschäftsstelle der *Initiative Kirche von unten* ankamen, ob wir so was nicht auch in Deutschland machen würden.

Deswegen nehme ich für mich in Anspruch, so eine Art Geburtshelfer des KirchenVolksBegehrens gewesen zu sein und – um diese kleine Spitze noch reinzubringen – zusammen mit Christian Weisner vermutlich eine Totgeburt, Fehlgeburt, zumindest aber Frühgeburt des KirchenVolksBegehrens verhindert zu haben. Da waren einige Dinge schon in Planung, – ich glaube auch in den Räumen von Publik-Forum – wo wir gedacht haben: Nein, das kann so nicht funktionieren, das muss anders gehen. Ich bin sehr froh und wir waren *damals* auch sehr froh, dass wir bei Ihnen, Herr Pawlowski, Gehör gefunden haben und das so organisieren konnten, wie es dann letztendlich organisiert wurde.

Zu meiner Person noch: Ich bin inzwischen tätig für verschiedene Vereine als Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit. Freiberuflich arbeite ich z.B. für die *Ökumenische Initiative Eine Welt*, vor allen Dingen aber für den *Oekumenischen Dienst Schalomdiakoniat*. Das ist eine Organisation, die bundesweit Fortbildungen in gewaltfreier

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

Konfliktbearbeitung anbietet. Für mich gibt es also ein Leben nach der *Initiative Kirche von unten*. Ich bin nicht nur ein Ehemaliger, sondern ich habe auch aktuell ein Leben, das nicht unbedingt „oben“ landet. Ich bin außerdem Familienvater und das durchaus bewusst. Das war auch in meiner IKvu-Zeit schon so, dass ich nur die Hälfte meiner Arbeitszeit für die IKvu zur Verfügung gestellt habe, und so habe ich die 2. Hälfte für meine beiden Kinder gehabt. Das haben die heute nicht mehr ganz so nötig, sie sind schon 9 und 13 Jahre, aber es macht immer noch Spaß, auf jeden Fall noch einiges an Zeit auch für sie zu haben. Ich lebe mit meiner Familie wieder in Bonn, war zwischendurch mal einige Jahre weggezogen, fühle mich aber durchaus als Rheinländer – doch in Köln nicht ganz so zu Hause, und das liegt nicht nur an dem hiesigen Bischof. (Lachen)

Moderatorin: Danke schön, Herr Steiner. – Frau Dr. Martha Heizer, Sie sind Mitinitiatorin des KirchenVolksBegehrens aus Österreich. Eine besondere Situation, denke ich, auch noch einmal in dieser Runde. Bitte sagen auch Sie etwas zu Ihrer Person und Ihren Anfängen in der KirchenVolksBewegung.

Martha Heizer: Ja, ich hab mir gerade überlegt, ob ich je so eine Idee gehabt hätte vor 10 Jahren, vor so einem großen Gremium von Leuten zu stehen und zurückzuschauen. Ich glaube nicht!

Ich bin Pädagogin und Psychologin und habe in dieser Funktion an der Theologischen Fakultät gearbeitet, um Religionslehrer und Religionslehrerinnen auszubilden. Ich war eigentlich immer so was wie eine „Kirchenmaus“, also ich hab mich immer kirchlich betätigt, in vieler Hinsicht. Ich war in Österreich in der Katholischen Aktion, da braucht man so ein ganz spezielles Persönlichkeitsprofil und ich hab immer das Gefühl gehabt, es hat ziemlich genau „hingehaut“. Ja, und wir haben auch schon einmal einen Arbeitskreis für Kirchenpolitik gehabt, den ich gegründet hab, und Sie erinnern sich wahr-

scheinlich an die Situation vor 10 Jahren, es hat überall schon so eigenartig gerochen. Also wenn Sie mit dem Zug fahren und die Bremsen heißlaufen, das gibt so einen ganz speziellen Geruch. Und nach dem Konzil mit dem Gefühl, dass der Zug rennt, hat sich langsam dieser Geruch breit gemacht, dass die Bremsen schon sehr heiß sind. Reformstau hat es vor 10 Jahren genauso gegeben wie jetzt.

Die Formen die uns so wichtig geworden sind, die waren damals schon sehr präsent. Dann hat es in Österreich fürchterliche Bischofs-ernennungen gegeben, als dieser Bischof Krenn in St. Pölten installiert wurde, ist er selbst über liegende Leute drübergegangen, die protestierend verhindern wollten, dass er in den Dom hineingeht. Dem ging ja voran, als er Bischof geworden ist, da haben die Leute drei Tage und drei Nächte den Dom besetzt und es hat alles nichts genützt.

Und dann ist noch dieser Sex-Skandal um Kardinal Groër dazugekommen und des war dann einfach irgendwie der letzte Tropfen auf dem Pulverfass. Ausgegangen ist es grundsätzlich von Thomas Plankensteiner, der mich angerufen und gesagt hat: „Ich muss was tun, hilfst Du mir“?

Und wir haben begonnen. Es war ein Dienstag, am Freitag haben wir dann schon eine Pressekonferenz gemacht und das Ganze gestartet, ziemlich blauäugig. Ich habe z.B. überhaupt nicht damit gerechnet, dass so ein Theater was kostet. Wir haben ein KirchenVolksBegehren gemacht, ein Volksbegehren ist ein demokratisches Mittel, wo das Volk der Regierung sagt, was es möchte, das die tut. Es ist nicht eine Selbstverpflichtung, was man selber tun kann. Ein Volksbegehren will darauf aufmerksam machen, dass da Dinge zu regeln sind, die vom Volk nicht zu regeln sind. Es hat danach genügend andere Volksbegehren – politische – in Österreich gegeben, die zum Teil noch größeren Erfolg gehabt haben und wo die Regierung nicht reagiert hat. Eine Folge ist eine grenzenlose Politikverdrossenheit in Österreich. Die Parallelen sehen Sie selber.

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

Wir haben uns in zwei Hinsichten sehr getäuscht mit unseren Erwartungen: Wir haben die Kirchenleitung überschätzt und unterschätzt. Mit ihrer Fähigkeit zu beharren und mit ihrer Bereitschaft, ihre eigene Macht mit Zähnen und Klauen zu verteidigen, koste es, was es wolle. Es ist ihnen völlig gleich, wenn die Frustration steigt in der Bevölkerung, wenn die Kirchenaustrittszahlen steigen, es scheint sie nicht zu rühren, weder den Vatikan noch die Ordinarien.

Ein 2. Punkt, wo wir sie überschätzt haben, ist in ihrer Bereitschaft, sich zu verändern, in ihrer Kommunikationsfähigkeit, in ihrem Wesen, die Kirche immer wieder zu reformieren: *ecclesia semper reformanda*. Da haben wir unsere Hierarchie gründlich überschätzt. (Beifall)

Moderatorin: Herr Pawlowski, Sie sind Gründer und Herausgeber von Publik Forum, ich sage jetzt nicht „Vater des KirchenVolksBegehrens“, weil Sie sich sicher auch eher als Geburtshelfer sehen, wie haben Sie damals das KirchenVolksBegehren unterstützt, wie haben Sie es begleitet? Wie waren Sie betroffen?

Harald Pawlowski: Ja, ich fange erst einmal an mit dem Wort „Mitbegründer“, das ist besser als „Gründer“ von Publik-Forum. Ich war ehemals Redakteur von Publik. Ab 1972 baute ich die Publik-Forum-Redaktion auf. Jetzt bin ich Herausgeber. (An dieser Stelle wurde Harald Pawlowski durch Ausfälle der Übertragung durch das Mikrofon gestört).

Zu mir persönlich: Harald Pawlowski – so heiße ich schon 75 Jahre. (Lachen) Ich bin seit 1972 im Dienste von Publik-Forum und ich kenne die ganze Mühsal auch der Ebenen, die ich durchschritten habe. Publik-Forum geht es jetzt, zumindest was das Finanzielle angeht, eigentlich gut, das ist schon einmal eine schöne Angelegenheit. Aber unzufrieden sind die Redaktion und die Herausgeber immer

noch, dass wir viel zu wenig Abonnenten haben, nämlich 41.000 oder so ähnlich und ich nehme aber an, dass wir 100.000 Leserinnen und Leser haben.

Mein Leben ist sehr geprägt von der Tätigkeit für Publik-Forum, vorher Publik, dann war ich mal beim Spiegel, dann war ich bei einer guten Nachrichtenagentur...

Jetzt zu der Geburtshelferfrage für *Wir sind Kirche*: Ja, natürlich, wir kennen uns und stellen uns bereit für alle wichtigen Aktivitäten in der Kirche, die dazu führen, dass die Freiheit des Dialogs gewährleistet wird in der katholischen Kirche (Zwischenruf: „eines Tages“). Wir sind eine Instanz, die finanziell unabhängig ist. Wir nehmen also keinerlei Anordnungen von bischöflicher Seite an und das freut diese Seite nicht, aber uns freut es sehr und die Leser und Leserinnen freuen sich auch daran. (Lachen – Beifall)

Moderatorin: Herr Pawlowski, wie waren Ihre ganz persönlichen Anfänge mit dem KirchenVolksBegehren?

Harald Pawlowski: Die ganz persönlichen, ja, es waberte natürlich nach dem Vorgang in Österreich bei uns herum „So was müssen wir auch machen“, aber das müssen wir wohl doch irgendwie anders machen. Denn die Situation in Deutschland ist eine andere als in Österreich. Und wie bringen wir unsere Apparatur ein, denn wir haben ja eine kirchlich völlig unabhängige Apparatur. Wie stellen wir diese in den Dienst dieser großen Aktion? Und da waren natürlich Freunde, die uns vorausgingen, hier sitzt auch noch einer davon, Dieter Grohmann, und da haben wir gesagt, das wird unser Ziel, das ist auch unsere Sache und das haben wir auch zu unserer Sache gemacht. Und das zum Teil wider alle Regeln eines sogenannten völlig objektiven, distanzierten Journalismus. Wir haben daraus also für

uns auch eine Kampagne gestartet, die richtig durchgearbeitet worden ist.

Ich selber habe natürlich auch Versammlungen gemacht im Bistum Limburg und Fulda, ich kenne beide Bistümer so ein bisschen und das war wunderbar, diese Aktivitäten. (Beifall)

Moderatorin: Ich denke, die Anfänge waren wirklich mit sehr viel Bewegung verbunden. Frau Bogner, Bundesvorsitzende der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, ich darf Sie auch bitten, sich vorzustellen.

Magdalena Bogner: Ja, danke schön. Mein Name ist Magdalena Bogner, 1995 befand ich mich sozusagen noch in einem anderen Leben, wenn ich das vom heutigen Standpunkt aus vergleiche. Ich habe gelernt und habe das dann auch ausgeübt, Germanistin und Theologin, und war als solche im Schuldienst an verschiedensten Schulen und in der Erwachsenenbildung tätig. Ich bin Mutter von zwei Söhnen und zwei Töchtern, die damals noch nicht ganz aus dem Haus heraus waren. Ich habe das KirchenVolksBegehren ja als eine der Spezies, die vorhin im Vortrag von Pater Imbach vorkamen, miterlebt und auch mit unterstützt. Denn ich gehöre zu dieser Spezies, die ganz sicher ist, dass der Heilige Geist nicht nur bestimmte Köpfe als Landeplätze sucht. Nämlich solche, die männlich sind und ehelos leben wollen, sondern dass er durchaus auch Frauen sucht. Das war meine Überzeugung (Beifall), deshalb habe ich mich auch in der Kirche engagiert.

1997 wurde ich sozusagen als Nichtmitglied, Mitglied bin ich fünf Tage vorher geworden, zur Präsidentin der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands gewählt. Ein Wagnis, und das hat mein Leben ganz gehörig umgekrempelt. Ich war sicher, in diesem größten Frauenverband hier in unserem Land, einen Ort zu finden, an

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

dem die Anliegen von Frauen in der Kirche vertreten werden und gut aufgehoben sind, die Anliegen auch von Frauen in unserer Gesellschaft – das gehört für mich immer ganz eng zusammen. Wir sind Christen und Christinnen ganz konkret in dieser Gesellschaft und nicht irgendwo und nicht losgelöst davon. (Beifall)

Und mit diesem Vorzeichen sind wir 1999 in einen heftigen Konflikt mit Verantwortlichen in unserer Kirche geraten, der geprägt war von Ängsten, die wir als Katholische Frauengemeinschaft deutlich zu spüren bekamen, weil wir in programmatischen Aussagen die Forderung formuliert hatten, dass Frauen auch unabhängig von ihrer Lebensform gleich wertzuschätzen seien und dass Frauen Zugang zu allen Ämtern in der Kirche erhalten sollen. Wir wurden aufgefordert, diese beiden Passagen zu korrigieren, denn sie widersprächen beide der Lehre der Kirche.

Wir haben dann an dieser Stelle – auch weil es im Verband heftige und kontroverse Diskussionen um die beiden Forderungen gab – nichts korrigiert. Wir haben uns also dem gestellten Anspruch nicht gefügt, wir haben es aber auch nicht stehen lassen – das wäre nicht gegangen – sondern wir haben die Forderung herausgenommen, eine Leerstelle stehen lassen. In unserem Programm steht bis heute da ein leerer Raum. In der Geschichte der Medien, der Publizistik – das ist bekannt – bedeuten leere Stellen innerhalb eines Textes, dass es so etwas wie eine Zensur gegeben hat.

Mit dieser leeren Stelle – und deshalb möchte ich auch damit auf die Nähe zu den Inhalten des KirchenVolksBegehrens zu sprechen kommen – mit dieser leeren Stelle haben wir uns gleichzeitig verpflichtet, Meinungsbildung bei unseren ca. 700.000 Mitgliedern im Verband in Gang zu setzen und darüber auch Offenheit in der Kirche herzustellen. Meinungsbildung zu den Fragen der Rolle und der Bilder von Frauen in unserer Kirche. Es gibt nicht nur ein Frauenbild, sondern es gibt viele. Frau ist nicht gleich Ehefrau und Mutter, sondern das Frauenbild ist sehr viel weiter zu sehen. Wenn wir unsere

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

kirchlichen – vor allem vatikanischen – Verlautbarungen sehen, dann ist hier ein fertiges Frauenbild und ein sehr eng umrissenes fixiert. Das ist das Eine – die Vielfalt von Frauenleben das Andere. Beim Zugang von Ämtern für Frauen in der Kirche beginnt erst jetzt ein Bewusstseinsbildungsprozess, der den Frauen unseres Verbandes deutlich machen soll, dass der Heilige Geist viele Landeplätze hat, dass Charismen auf vielfältige Weise zu suchen und zu finden sind, und dass wir uns fragen, wer entscheidet, wer dieses und jenes Charisma hat. (Beifall)

Moderatorin: Danke schön, man sieht also deutliche Parallelen bei der Katholischen Frauengemeinschaft zu den Aussagen des KirchenVolksBegehrens. – Herr Prof. Dr. Johannes Brosseder, auch Sie darf ich bitten, sich kurz vorzustellen und gleichzeitig auch Ihre Anfänge mit dem KirchenVolksBegehren zu beschreiben.

Johannes Brosseder: Mein theologischer Geburtsort ist das Ökumenische Institut der Universität München. Ich lernte bei Heinrich Fries, und mein Weg hat mich dann von München über Bonn nach Köln geführt, wo ich seit 1988 an der hiesigen Uni Systematische Theologie lehre. Meine Forschungsschwerpunkte sind die Theologie der Reformation und insbesondere die Lutherforschung, dann die gesamte Bandbreite des Ökumenischen Gesprächs und das Christlich-Jüdische Gespräch.

Zum KirchenVolksBegehren ganz kurz: Als ich davon hörte, schon vor dem September 1995, war ich ganz begeistert und dachte, endlich geschieht mal was. Ich habe mich von allem Anfang an für dessen Thematik interessiert und war sehr erfreut über den großen Erfolg, den es auch in Deutschland gehabt hat. Ich fühle mich theologisch, kirchlich und kirchenpolitisch dieser Bewegung sehr verbunden, bin auch schon mehrmals hier bei Ihnen gewesen, habe auf Kir-

chentagen gesprochen, insofern muss ich mich gar nicht lange vorstellen. (Beifall)

Moderatorin: Danke schön. – Herr Sillmann aus Aschaffenburg, Sie sind Vorsitzender der *Vereinigung Katholischer Priester und ihrer Frauen* und damit in besonderer Weise betroffen und auch mit einbezogen gewesen. Bitte schön.

Ernst Sillmann: Ich war zunächst in einem früheren Leben – so kommt es mir inzwischen fast vor – gut zehn Jahre im Jesuitenorden und davon eine sehr kurze Zeitspanne Priester, bis ich über den „Stein des Anstoßes“ gestolpert bin, den die Kirche eigentlich jedem Priester in den Weg gelegt hat, nämlich den des Zölibats. Ich habe mir dann einen zweiten Beruf anstudiert und bin Lehrer am Gymnasium geworden. Religionslehrer wollte ich bewusst nicht sein, weil ich mir gesagt habe, ich will jetzt einen Beruf haben, in dem ich in keiner Weise mehr von irgendeiner kirchlichen Instanz abhängig bin. Ich brauchte eine lange Zeit, um mich von der doch sehr heftigen Sozialisation in ein kirchliches Amt zu erholen.

Ich hab die Szene heute noch vor mir, wo sich etwas geändert hat. Ich hab in unserer Regionalzeitung gelesen, dass jetzt tatsächlich das KirchenVolksBegehren in Deutschland durchgeführt wird, und gleichzeitig stand in einem letzten Satz so nebenbei, dass die *Vereinigung Katholischer Priester und ihrer Frauen* (VkPF) das unterstützen. Bis dahin hatte ich nie etwas davon gehört, dass es so eine Vereinigung gibt. Da war mir klar, jetzt ist Solidarität angesagt, ich hab dann bei uns in der Pfarrei und bei sonstigen Gelegenheiten Unterschriften gesammelt für das KirchenVolksBegehren und bin Mitglied in der *Vereinigung Katholischer Priester und ihrer Frauen* geworden. Ich glaube, ich muss hier in diesem Kreis nicht erklären, was der Name bedeutet. Wir sind natürlich keine Leute mehr, die das Priesteramt ausüben dürfen, das ist Schade. Trotzdem gibt es

auch theologische Gründe, dass wir unsere Vereinigung so nennen.
(Beifall)

Moderatorin: Nach der ersten Runde frag ich jetzt mal ins Publikum, sind direkt Nachfragen zu dem, was hier auf dem Podium gesagt worden ist? Ich kann mir auch gut vorstellen, dass im Publikum Menschen sitzen, die so ganz konkrete Berührungspunkte bzw. Erlebnisse mit den Anfängen des KirchenVolksBegehrens hatten.

Mann aus dem Publikum: Vielleicht einen Namen sollte man noch mal nennen. Thomas Plankensteiner hat damals eine Rundreise gemacht durch Deutschland, bevor das KirchenVolksBegehren überhaupt nach Deutschland kam. Er war z.B. auch in Mannheim und hat einen Vortrag gehalten. Wir haben ihm zugestimmt, wir haben gesagt „Jawohl, wir werden uns einsetzen, dass das KirchenVolksBegehren auch nach Deutschland kommt“. Also das war schon interessant, dass er so viel Kraft investiert hat damals, um das KirchenVolksBegehren nach Deutschland zu bringen.

Mann aus dem Publikum: Ich war von Anfang an in der Diözese Eichstätt einer der wenigen Priester, die sich eingesetzt haben für das KirchenVolksBegehren. Und ich hab von Anfang an mit etwas zu kämpfen gehabt, das der Aktion immer angeheftet worden ist, nämlich: das KirchenVolksBegehren will eine andere Kirche. Ich hab immer gesagt, nein, wir wollen keine andere Kirche, wir wollen die Reform der Kirche, aber das ist nicht mehr aus den Köpfen herauszubekommen. Bis heute wird uns immer der Vorwurf gemacht, wir wollten immer schon eine andere Kirche und ich denke, das müsste viel stärker immer wieder betont werden, das Begehren will keine andere Kirche, sondern die Reform der Kirche.

Frau aus dem Publikum: Die Leute, die das KirchenVolksBegehren in Mannheim durchgeführt haben, hatten ein Plakat erstellt: „Wir wollen keine andere Kirche, wir wollen diese Kirche anders“ und dann hab ich sofort ein Plakat gemacht für Ludwigshafen, das habe ich aufgehängt: „Katholische Christen wollen keine andere Kirche, sie wollen diese Kirche anders“. (Beifall)

Frau aus dem Publikum: Ich war von Anfang an dabei, über Publik-Forum informiert und dann sofort Feuer und Flamme. Ich erinnere mich an eine Veranstaltung in Mainz im November, wo wir Christian Weisner das erste Mal kennengelernt hatten im Haus am Dom, das musste wegen Überfüllung geschlossen werden. Wir würden heute dieses Haus nicht mehr bekommen, es war vor 10 Jahren möglich.

Moderatorin: Es ändert sich so einiges, nicht unbedingt zum Vorteil.

Frau aus dem Publikum: Ich habe eine Frage an Frau Bogner. Ich habe mich 1995 sehr aktiv mit den Forderungen des KirchenVolksBegehrens unter das Kirchengvolk begeben. Ich hab die Erfahrung gemacht, dass der größte Teil der Forderungen d'accord war. Wo immer dran Anstoß genommen wurde war, eine Frau als Priester oder Ämter für Frauen in der Kirche überhaupt. Deswegen wundert mich die Reaktion überhaupt nicht auf die kfd-Forderungen. Was ich wissen möchte ist, können sie ungefähr beschreiben, wie der Diskussionsstand heute ist? In meiner Kirchengemeinde besteht die kfd aus Frauen, die in der Regel über 65 sind und die sich mit diesem Thema nicht besonders befassen. Aber mich würde interessieren, was Verbandsmeinung ist.

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

Moderatorin: Frau Bogner, könnten Sie die Frage bitte für den zweiten Teil der Diskussion im Auge behalten? Zum vorher Gesagten zwei direkte Anmerkungen aus dem Podium.

Martha Heizer: Wir haben hart darauf gewartet, dass unser Anliegen, unser KirchenVolksbegehren in Österreich internationaler wird und ich kann mich ganz genau erinnern an diesen Nachmittag im August, wie Christian Weisner bei Thomas Plankensteiner angerufen hat und Thomas hat den Hörer genommen und uns alle sofort angerufen, und wir haben sehr gefeiert damals. (Beifall)

Susanne Mandelkow: Ich würde mich von dem Vorwurf, eine andere Kirche zu wollen, nicht so an die Wand stellen lassen. Weil ich empfinde das gar nicht als Vorwurf, ehrlich gesagt. So wie sie jetzt ist, kann sie ja schließlich nicht bleiben. (Beifall) Also muss sie anders werden. Und diese Unterstellung, als wollten wir die Kirche einreißen und was ganz Anderes hinbauen, find ich obsolet. Die Kirche reißt sich zurzeit selber ein, das ist meine Meinung. (Beifall)

Moderatorin: Da keine weiteren Meldungen im Moment sind, machen wir hier eine kleine Pause, um das Gehörte einmal sacken zu lassen und gehen nach der Musik in die zweite Runde.

- Musikalische kleine Pause –

Moderatorin: In der 2. Frage an die Podiumsmitglieder geht es um die Wahrnehmung des Zustands der Kirche. Erstmal Ihre persönliche Wahrnehmung. Michael Steiner: Mitbestimmung in Kirche, eine Situation, die sich vielleicht wieder verändert hat?

Michael Steiner Der Ist-Zustand in Sachen Mitbestimmung ist schlecht, also, das gibt's so gut wie nicht. Es gibt jede Menge Gremien in der Kirche, aber wenn es tatsächlich ans Eingemachte geht, hat ja doch letztlich entweder der Pfarrer oder der Bischof oder jedenfalls der zuständige Kleriker das letzte Wort. Mein Wunsch auch an die KirchenVolksBewegung wäre, hier etwas zu entwickeln, wie es anders besser sein könnte, weil ich nicht glaube, dass es hilft, einfach nur auf politische Vorbilder zu schielen und die zu kopieren. Also das demokratische System, was wir in unserer Gesellschaft hier haben oder vielleicht noch extremer in den Mutterländern der Demokratie, USA und Großbritannien, wenn man sich das im Moment anguckt, ich glaube, das ist nicht der Weisheit letzter Schluss. Da lohnt es tatsächlich, etwas zu entwickeln, wo es möglicherweise gelingt, Teile von dem aufzubereiten, wieder lebendig werden zu lassen, was Herr Imbach eben in seinem Referat genannt hat.

Es gibt Traditionen in der Kirche, die eine demokratische Grundlage haben, Wahlen von Bischöfen z.B. Es gibt aber tatsächlich bis heute Prinzipien, die darüber hinausgehen und möglicherweise auch eine konsequente Weiterentwicklung des demokratischen Gedankens sind – jetzt lachen Sie nicht –: Das Konsensprinzip, das Einmütigkeitsprinzip, das z.B. unsere Bischofskonferenz hat.

Ich vermute, dass das auch nicht der Weisheit letzter Schluss ist, wie die das praktiziert. Aber so etwas einfach über Bord zu werfen, um es durch Mehrheitsentscheidungen zu ersetzen, hielte ich für unklug. Das Anliegen, einen Konsens zu erzielen, ist: Minderheiten nicht einfach zu übergehen, Voten ernst zu nehmen von Einzelnen, die vielleicht alleine stehen, aber möglicherweise in dem einen Punkt Recht haben. Das wird in unserer Demokratie einfach beiseite gewischt, weil es als Minderheitsmeinung keine Chance hat.

Ich glaube, dass da Elemente, Kerne drin sind, die es Wert sind, freigelegt, weiterentwickelt und kombiniert zu werden mit demokratischen Entscheidungsfindungsmethoden. Dass wir tatsächlich an der

Stelle einmal etwas ganz Neues entwickeln, wovon möglicherweise unser politisches System auch wieder profitieren könnte. Das wäre meine Hoffnung, meine Vision, auch in dem Feld, wo ich jetzt arbeite: Gewaltfreiheit, gewaltfreie Konfliktbearbeitung wünsche ich mir sowohl für die Kirche als auch für unsere Gesellschaft. (Beifall)

Moderatorin: Danke schön, Herr Steiner. – Herr Prof. Dr. Johannes Brosseder, Sie beschäftigen sich intensiv mit der Ökumene, wie ist dort im Augenblick der Stand?

Johannes Brosseder: Ja, Ökumene ist ein sehr vielfältiges Geschäft.

Wenn wir mal die großen Kirchenströme nehmen, die Freikirchen, die Orthodoxen, die Lutheraner und Reformierten und Anglikaner und viele mehr, dann gibt natürlich zahlreiche Unterschiede. Wir in Deutschland haben es – und ich vermute auch in Österreich – mehr mit den evangelischen Kirchen zu tun, lutherischer und reformierter Prägung, und hier ist im Augenblick das Gespräch sehr kühl, wenn es überhaupt noch stattfindet. Kardinal Kasper hatte vor zwei Jahren in der Herder-Korrespondenz geschrieben, ich zitiere: „Mit den evangelischen Kirchen kann es derzeit keinen Fortschritt geben“. Und er schlägt vor, man möge für das Jahr 2017 sich doch innerhalb der evangelischen Christenheit Gedanken darüber machen, ob die Reformation Grunddissens oder Grundkonsens zutage fördere. Wenn sich die Evangelischen darüber geeinigt hätten, könne man weitermachen. Und ich habe ihm geantwortet, viel wichtiger wäre, wenn wir jetzt schon die Planungen für das Jahr 2517 (Gelächter, Beifall) bedenken! Selbst ein so intelligenter Theologe wie Kardinal Kasper sieht sich unter römischem Druck zu Fortschritten außerstande. Hier geht es natürlich um Angst, dass sich da etwas bewegen müsste.

Dann ist natürlich die öffentliche Ausladungsformel ein Skandal, das habe ich auf dem Weltjugendtag hier in Köln so erlebt, die bei den großen Gottesdiensten sowohl in der Kohlengrube als auch in dem Kölner Stadion vor der Kommunion verlesen wurde. Also ich denke, auf diese Weise ist das ökumenisch nicht vermittelbar. Ich weiß zwar von einigen Kölner Pfarrern, die in diesem Jubelfeld dabei standen, die ihrerseits gesagt haben, das sei eine Unverschämtheit und in dieser Ecke lauten Zuspruch erfahren haben – und zwar von vielen. Darüber muss geredet werden. Dann wird vielfach erwähnt, es sei eine Brüskierung, dass die EKD jetzt von der gemeinsamen Revision der Bibelübersetzung Abstand genommen habe und ausgeschieden sei. Das ist ein bisschen merkwürdig, mag sein, aber nachvollziehbar ist das. Wenn nämlich die Texte aus der Heiligen Schrift, die im Gottesdienst verwendet werden, gemeinsam übersetzt worden sind, und jetzt unter Umständen einer leichten Revision unterzogen werden, anschließend von Rom beurteilt werden müssen, ist es verständlich dass sich die evangelische Kirche da nicht von Rom beurteilen lassen will. Die Exegeten beider Kirchen haben überhaupt kein Problem, den Text gemeinsam zu erstellen. Aber da sehen Sie einmal, wie das durch Rom verursachte Chaos im ökumenischen Feld natürlich seinerseits Reaktionen hervorruft. Und genauso empfinde ich das auch.

Da passiert im Augenblick wirklich nichts und dann wird ständig argumentiert, ja, aber mit Rücksicht auf die Orthodoxen. Aber wenn wir die Orthodoxen wirklich ernst nähmen, dann ginge den Römern Hören und Sehen verloren. Denn der Jurisdiktionsprimat müsste abgeschafft werden, die Unfehlbarkeit müsste abgeschafft werden, es müssten die Zustände des ersten christlichen Jahrtausends wieder hergestellt werden, und das bedeutet in unserer Kirche die Wiedereinführung eines Bischofsamtes mit Synode, die Entscheidungskompetenz hat. In keiner Ostkirche kann ein Bischof einfach machen, was er will: Der Bischof mit seiner Synode, der Patriarch mit seiner Synode hat so und so entschieden. Und die Synodalen werden

gewählt. Der Bezug auf die Orthodoxen ist einfach eine Alibifunktion. Und wenn wir mit diesem monarchischen Episkopat so weiter machen, dann laufen wir Amok, denn dieser monarchische Episkopat ist völlig unfähig, auch nur ein einziges Problem, das ansteht, sachgerecht zu lösen. Und das schon seit dem 2. Vatikanischen Konzil, das Lösungswege möglich gemacht hat.

Natürlich ist auch das 2. Vatikanische Konzil mit konservativen Texten durchzogen, aber wenn wenigstens mal einige Intentionen aufgegriffen worden wären wie „Gaudium et spes“, wo eindringlich der fruchtbare Dialog zwischen Geistlichen und Laien gefordert wird. Und wenn man den fruchtbar führen will, muss man ihn institutionalisieren, sonst läuft in unserer Gesellschaft gar nichts. Und wenn er institutionalisiert wäre, dann könnte am Schluss so was dabei rauskommen wie „der Bischof mit seiner Synode hat entschieden“, dann müssten natürlich auch Frauen dabei sein. Ich denke so viele innerkatholische Probleme sind gleichzeitig die Gründe für ökumenische Probleme, die wir haben, und wenn wir an der Stelle nicht weiterkommen, läuft auch ökumenisch nichts. Unter Papst Johannes Paul II. hatten wir einen blühenden Verbal-Ökumenismus und einen toten Real-Ökumenismus. Also, der konnte sich ja überschlagen mit freundlichen Worten, freundlichen Gesten, aber im Binnenraum wurde alles getan, damit nur ja nichts von der Wirklichkeit werden konnte. Das sind die Fakten. (Beifall)

Moderatorin: Herr Pawlowski, als Herausgeber von Publik-Forum haben Sie immer wieder die Situation, den augenblicklichen Stand von Kirche analysiert und beschrieben. Ist hier eine Essenz daraus möglich?

Harald Pawlowski: Ich habe große Zweifel in Bezug auf große Möglichkeiten. Ich glaube, wir können nur auf kleine Möglichkeiten setzen. Und die kleinen Möglichkeiten, die liegen dann bei unseren

Kirchenleuten, die wir an der Basis haben, in den Pfarreien beispielsweise. Mit denen zusammen zu kommen, kleine Kreise zu bilden und nicht nur über die strukturelle Reform der katholischen Kirche zu sprechen, sondern auch über die Vertiefung des Glaubens, die doch so weit gehen muss, dass jeder seinen Mann und seine Frau stehen können müsste. Auch in dem Gespräch mit denjenigen, die keinen Glauben haben oder einen anderen Glauben haben, sonst kommen wir überhaupt nicht weiter. Also wenn unsere großen Strukturen im Sinne der Ostkirchen tatsächlich geändert werden würden, vielleicht in 500 Jahren, dann haben wir immer noch das gleiche Problem, dass die Christen an der Basis sich nicht behaupten könnten. Das meine ich nicht bezüglich der Frage der Macht, sondern von der Innerlichkeit her. Als Publik-Forum-Journalist gucke ich natürlich auf die Kirche auch von außen, obwohl ich drinnen bin mit meinem Herzen, und da beherrscht mich eine Feststellung: Hier in Mitteleuropa wächst die Religiosität und die Kirche schrumpft. Und diese Erkenntnis verlangt natürlich von der Kirche Änderungen. Die Kirche weiß, welche Folgerungen daraus gezogen werden müssten. Aber die Kirche mit ihren zentralistischen Organen, reagiert nicht darauf. Wenn man sich jetzt anguckt, was in Rom auf der Bischofssynode gemacht worden ist, das war ja eigentlich wunderschön, die konnten frei ihre Meinung sagen über die Bedürfnisse, die die Menschen haben in ihren jeweiligen Diözesen. Sie haben auch weitgehend diese Freiheit genutzt.

Der jetzige Papst hat sich natürlich vorbehalten, dann zu diesen einzelnen Fragen seine Entscheidung zu treffen. Aber was fehlt, das ist die Lehre daraus. Es fehlt, dass auf diese einzelnen Fragen aus den Diözesen, also das, was die Basis sagt, was sie leidet, Möglichkeiten geschaffen werden, dass darauf eingegangen wird. Und das ist mit einer zentralistischen Form, wie sie von Rom ausgeübt wird, nicht möglich. Es müsste eine Absage kommen an den Zentralismus, an den Zentralismus als quasi absolute Monarchie. Nun, das wissen wir ja alle und deswegen sind wir ja auch hier.

Für eine solch monarchische Kirche sind wir wirklich nicht. Wir sind für eine Kirche, die auf dem, was unten ist, basiert. Und das was oben ist, hat nicht den Kontakt zu unten. (Beifall)

Moderatorin: Danke schön, Herr Pawlowski.

Die Situation der österreichischen Kirche ist etwas anders. Wie anders zurzeit, Frau Heizer?

Martha Heizer: Wir haben möglicherweise ein anderes Kleinklima, das Weltklima bleibt natürlich das gleiche. Wir haben einen Kuschelkurs mit unseren Bischöfen, d.h. wir rennen gegen eine Gumm wand. Sie rennen vielleicht gegen eine Betonwand, das ist vielleicht das Gleiche. Wir sind in einer schwierigen Situation meiner Meinung nach. Wir haben alles getan, was getan werden kann, wir haben Bücher geschrieben, jede Menge, wir haben Veranstaltungen organisiert, tolle Aktionen gemacht, jede Menge Diskussionen geführt, wir haben uns versammelt und zusammengeschlossen zu verschiedenen Gruppierungen, wir haben immer den Dialog gesucht, wir haben regelmäßige Gespräche mit den Bischöfen. Wir haben alles getan. Und die Kirchenleitung muss nicht einmal zugeben, dass sie je von uns gehört hat.

Wir können die Kirchenleitung nicht bekehren, wir können lediglich im Kirchengemeinde Meinung bilden. Dazu ist schon sehr viel geschehen. Die überwiegende Mehrheit des Kirchengemeinde ist sowieso auf unserer Seite. Weit über drei Viertel der katholischen Weltbevölkerung stimmt diesen Forderungen zu. Mehr können wir nicht tun. Das heißt also, dass wir uns in einer absoluten Ohnmachtsituation befinden und das ist auszuhalten. Es ist eine sehr frustrierende aber eine sehr notwendige Arbeit, die wir zu tun haben.

Bei uns in Österreich ist es genauso wie bei Ihnen, sehr viele glauben, sie können irgendwie flüchten aus dieser Ohnmachtsituation,

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

indem sie sagen, da müssten wir noch das tun und das sollte man doch auch und da haben wir noch gar nichts getan. Sie versuchen damit, dem eigenen Druck nachzugeben und den Druck irgendwie in Richtung Kirchenleitung zu verschieben. Das ist durchaus ein sinnvolles Unterfangen, aber unsere derzeitige Kirchenleitung schaut ziemlich druckresistent aus, oder? Was wir tun können und was wir tun müssen ist, in dieser wirklichen Frustsituation stehen zu bleiben und zu sagen: Es ist noch nicht erfüllt. Wir brauchen die Erfüllung dieser Forderungen. Wir können es nicht tun, Ihr müsst es tun. (Beifall)

Moderatorin: Danke für diesen lebendigen Appell.

Herr Sillmann, Zölibat, an der Basis im Moment, frustrierend, kein Thema oder in der Amtskirche totgeschwiegen – wie sehen Sie im Moment den Zustand?

Ernst Sillmann: Nachdem was wir von Frau Heizer gehört haben, habe ich eigentlich nicht mehr viel hinzuzufügen. Aber wenn Sie mich direkt nach dem Zölibat fragen, dann sage ich schon gern etwas dazu. Ich bedauere auf der einen Seite, dass wir in der VkPF schon den Eindruck haben, dass tatsächlich die Zölibatspflicht der Priester eigentlich kein Thema mehr ist. Dabei habe ich den Verdacht, dass unter den Forderungen des KirchenVolksBegehrens das in einer gewissen Weise die Schlüsselforderung ist. Und zwar einfach deshalb, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass irgendeine der anderen Forderungen ihrer Erfüllung näherkommen kann, so lange die Kirchenführung nicht einmal an diesem Punkt in der Lage ist, endlich Vernunft anzunehmen. (Beifall)

Die Zölibatspflicht ist ja zum Glück keine Glaubensgrundsatz, also niemand ist verpflichtet, an die Weisheit dieser kirchlichen Vorschriften zu glauben. Man muss sie deshalb einfach nach ihren kon-

kreten Auswirkungen beurteilen. Da erfahren gerade wir in der VkkPF als Ansprechpartner für die unterschiedlichsten Leute, die in Nöte geraten sind, eine ganze Menge über die zum Teil verheerenden psychischen Auswirkungen, die diese Vorschrift hat. Das wissen auch die Bischöfe. Und ich könnte wütend werden, so lange nicht einmal an diesem Punkt einer von denen seinen Hintern hochkriegt und sagt: So können wir einfach nicht weitermachen, glaube ich nicht, dass große Aussicht besteht, dass sich an irgendeiner anderen Stelle in der Kirche etwas Wesentliches ändern wird. Das ist leider so, und ich schätze es auch so ein, dass man mindestens unter dem jetzigen Papst und vielleicht auch noch 500 Jahre anschließend sicher sein kann, dass sich an dieser Stelle nichts ändern wird.

Ich wollte noch etwas sagen, weil mir da selber ein Licht aufgegangen ist, was ich vor kurzem gelesen habe in einem Werk über Dogmatik, wo sich der Verfasser – ein katholischer Dogmatiker – die Frage gestellt hat, ob denn es theologisch möglich sei, die Ämter auch in den Kirchen der Reformation anzuerkennen. Und er kam zu dem Schluss, dass dies theologisch überhaupt kein Problem wäre. Er ist sich aber sicher, dass Rom das niemals tun wird. Und jetzt kam die Begründung, die mich etwas frappiert hat; sie lautet: „Und zwar wegen der Zölibatspflicht“. Er meint, Rom könne es sich nicht leisten, dass Leute, die sich zur Seelsorge oder zur Gemeindeleitung oder etwas Priesterlichem hingezogen fühlen, sagen können, na gut, wenn das in der römisch-katholischen Kirche so ist, dass man das Zölibat versprechen muss, wenn es aber in jeder anderen Kirche genauso wertvoll ist, dann wandere ich doch dahin aus! Er war deswegen der Meinung, dass dies eine Machtfrage ist und Rom niemals bereit sein würde, die Ämter in den Kirchen der Reformation anzuerkennen. An diesem Punkt liegt so etwas wie ein Schlüssel. (Beifall)

Moderatorin: Danke schön. – Frau Mandelkow, bitte, wie sieht Ihre Initiative zurzeit aus? Welche Möglichkeiten haben Sie ?

Susanne Mandelkow: Das Wort vom „Verbal-Ökumenismus“, das hat mich sehr beeindruckt. Immerhin hat die Rede darüber stattgefunden, in der Frauenfrage erfahren wir ja nicht einmal eine derartige Würdigung, die wird einfach totgeschwiegen. Vor allem dort, wo es um die konkreten Anliegen von Frauen bezüglich ihrer Gleichberechtigung in der Kirche, bezüglich ihrer Wertschätzung in der Kirche geht, und nicht nur da, wo es um Ehrenamt und Weltverbesserung geht, sondern auch vor allen Dingen um die Teilhabe an der Macht. Das sage ich hier mal ganz klar und offen, wir möchten auch auf allen Ebenen mitbestimmen, bei uns landet auch nicht der Heilige Geist, bei uns landet die Heilige Ruach, die dynamische Geistkraft, die bewegt auch was. Ja, das könnten sich manche Herren da oben vielleicht mal zu Herzen nehmen, dass Ruach im Hebräischen Wind und Atem und alles mögliche in dieser Richtung heißt und was sehr Belebendes ist.

Wir werden mit denselben Argumenten getröstet wie die Ökumene, Weltkirche natürlich, das ist alles viel wichtiger als die Frauenanliegen, es sind ja sowie nur ein paar spinnerte Frauen in Europa, die das wollen, so ein paar abgehobene. Da wird konkret nicht wahrgenommen, dass es seit langem eine internationale Dachorganisation für Frauenrechte in der Kirche gibt, *Women's Ordination Worldwide*, die das auf ihre Fahnen geschrieben hat. Und da, wo es noch keine Organisationen gibt, sind Einzelpersonen weltweit Mitglied. Es wird einfach nicht gesehen, dass es längst auch in den armen Kirchen der 3. Welt das Thema für Frauen ist. Warum bin ich eigentlich überall unten und warum wird mir von denen, die das Sagen haben, eingeredet, dass das, was mir wichtig ist, für die Kirche eigentlich gar keinen Belang hat, dass Anderes wichtig ist.

Ökumene zum Beispiel, da wird dann auch die Orthodoxe Kirche herangezogen. Wenn wir Frauen reinlassen, ins Amt, dann können wir diese Ökumene gleich vergessen, wird uns gesagt. Aber dass die andere Ökumene darunter baden gehen, die Ökumene mit den Kir-

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

chen, die Frauen anerkennen, das wird in Kauf genommen. Unsere kleine Initiative ist wütend! Von den Offiziellen werden wir wegen unserer Impertinenz weitgehend ignoriert. Das Sprechen über Fragen, die uns betreffen ist verboten, die Bischöfe wiederholen brav, Jesus hat nur Apostel berufen, etc. Das ist alles. Aber es geht mir nicht nur um das Formale, es geht mir um das geistliche Leben, es geht mir um die Sprache der Liturgie, um die Sprache der Theologie, über das Reden von Gott. Da gibt es ganz wichtige weibliche Aspekte und die praktizieren wir in unseren Gottesdiensten, in unseren Veröffentlichungen. Das ist für uns wichtig: eine Kraftquelle für weibliche Spiritualität und Religiosität zu gewinnen. (Beifall)

Moderatorin: Eine Meldung im Podium dazu, bitte schön.

Johannes Brosseder: Das alles liegt an der im Kirchenrecht gegebenen katholischen Anthropologie. Der Papst steht weit über allen Menschen und nur wenig unter den Engeln, Innozenz III., Innozenz IV., Stellvertreter Christi, dann kommt länger nichts, dann kommen die Kardinäle und so geht das runter. Dann, wenn der niederste Klerus weg ist, kommt lange wieder nichts, dann kommen die sog. Laien, höher die Männer, niedriger die Frauen und zu allerletzt kommen die Priester, die das Amt verlassen haben. (Lachen) Diese Hierarchie in der Anthropologie, die muss beseitigt werden. Die christliche Anthropologie beschäftigt sich mit allem Möglichen, aber die Realanthropologie, wie sie im Kirchenrecht verankert ist, die müssen wir ändern. Daran können wir alle zusammenarbeiten. (Beifall)

Moderatorin: Nun bitte ich Frau Bogner, diese Runde abzuschließen, denn ich weiß im Verband der kfd gab es etliche Veränderungen in der letzten Zeit, und ich darf Sie gleichzeitig bitten uns zu sagen, wie Sie nach all den Änderungen dann mit Blick auf Zukunft hin auch jüngere Frauen in Ihren Verband bekommen

auch jüngere Frauen in Ihren Verband bekommen und motivieren können.

Magdalena Bogner: Also ich mach mal zunächst die Analyse und dann können Sie fragen. Ich würde mit drei Begriffen unsere deutsche Kirche – und damit auch die Perspektive darüber hinaus – charakterisieren: Erstens, wir sind eine juridifizierte Kirche, das zeigt sich in allen Schreiben, die kommen, seien sie von Rom verfasst, seien sie hier in der deutschen offiziellen amtlichen Kirche verfasst. Es geht nur noch etwas über die rechtliche Schiene. Wenn ich noch hinzunehme, was im Laufe der Jahre nach Inkrafttreten des Kirchenrechtes 1983 an Partikularrechten hier in Deutschland dazugekommen ist, wir kommen selber nicht mehr ganz durch, was es alles an sog. Partikularrechten und Rechtsvorschriften und Ausführungsbestimmungen dazu gibt. Das Zweite: Die Kirche in unserem Land ist nicht mehr in unserer Kultur beheimatet. (Beifall) Ich möchte das nur einfach so allgemein feststellen. Es fehlt die Analyse, warum das so ist und was das heißt. Und das Dritte: Unsere deutsche Kirche ist professionalisiert und das kriegen wir ganz gehörig zu spüren.

Jetzt, nach den „fetten „1980er und 90er“ Jahren, in denen das Kirchensteueraufkommen sehr hoch war und man ermutigt wurde, das Geld auszugeben, das man hatte, Akademien geschaffen wurden und Leute eingestellt wurden, stehen wir jetzt vor dem Desaster. Das, was wir uns in den Jahren geschaffen haben hier in Deutschland, ist nicht mehr finanzierbar! In vielen Diözesen passiert ganz massiv Personalabbau nicht selten ohne erkennbares Konzept, ohne pastorale Pläne, ohne Perspektiven, sondern es wird auf dem Blatt festgehalten, wie viel wir ersparen, wenn wir dies und das alles machen, da drunter steht dann diese Zahl. Und diese drei Perspektiven, die möchte ich hier einfach festhalten, ehe ich darauf komme, was auf Zukunft zu sehen ist. Und da können wir jetzt vieles subsummieren, von dem was hier im Einzelnen gesagt wurde. (Beifall)

Frau aus dem Publikum: Wie ist der Diskussionsstand jetzt im Verband?

Magdalena Bogner: Es geht um die ganz konkrete Frage nach dem Umgang mit Forderungen zum Zugang zu allen Ämtern für Frauen, so habe ich Sie verstanden. Was wir offen gelassen haben, wozu wir im Augenblick nichts sagen. Wir beginnen einen innerverbandlichen Prozess im kommenden Jahr im Februar, der bis an die Basis unseres Verbandes – das sind ca. 700.000 Frauen – gehen soll, mit einer Aufforderung wahrzunehmen, welche Charismen Frauen haben, wie sie in der Kirche gesehen werden und wie sie gelebt werden können. Es wird eine „Sehhilfe“ dazu erarbeitet, die geht in die Basis hinein, die wird demnächst in hoher Auflage gedruckt. Wir werden sehr schnell wahrnehmen, dass Frauen sich gegenseitig zusagen, dass sie diese oder jene Charismen haben, und wir stoßen damit an Grenzen. In einer 2. Phase des Prozesses, der nach dem Dreischritt „Sehen – urteilen – handeln“ aufgebaut ist, werden wir auswerten, was Frauen sehen.

Seit 2000 hatten wir einen anderen Prozess in den Vordergrund gestellt, nämlich „Frauenleben sind vielfältig“, und haben uns damit sehr intensiv befasst, wollten zunächst am Ende ein Positionspapier, was aber an die Grenzen kirchlicher Lehre gestoßen wäre. Um den Verband als offenen Raum weiterhin zu erhalten und zu gestalten, haben wir dieses auch ausdrücklich betont: Der Verband bietet Raum für alle Frauen – unabhängig von ihrer Lebensform und Lebensrealität – um dort Kirche leben zu können. (Beifall)

Mann aus dem Publikum: Es ist in vielen Beiträgen davon die Rede gewesen, dass wir ohnmächtig sind. Ich möchte warnen, diesen Ton beizubehalten. Sicher sind wir in vielen Punkten ohnmächtig, aber wenn in den Tagesthemen neben Kardinal Lehmann immer sofort auch Christian Weisner auftaucht von *Wir sind Kirche* und wenn

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

Sie sagen, drei Viertel der Gläubigen sind unserer Meinung und wenn wir hier 10 Jahre KirchenVolksBegehren feiern, dann denke ich gibt es so viele Elemente, die sind so lebendig, dass wir nicht nur von den Negativerfahrungen reden sollten, sondern auch von den positiven Erfahrungen. Ich wollte das jetzt sagen, damit in der 3. Runde auch ein bisschen von den positiven Erfahrungen, nicht nur von dem Stöhnen über unsere Omas rüberkommt!

Moderatorin: Danke schön, Sie haben mir jetzt damit schon einen ganzen Teil der nächsten Überleitung erspart.

Frau aus dem Publikum: An Frau Mandelkow: Es gibt ja nun Frauen, die nicht mehr gewartet haben, wie es eben schon gesagt wurde, die waren es leid und haben sich weihen lassen. Das geht ja noch weiter. Haben Sie Kontakt mit den Frauen oder läuft das völlig parallel?

Susanne Mandelkow: Es ist so, dass sogar zwei Frauen unserer Initiative bei der allerersten Donauweihe dabei waren, das sind die, denen die Ehre zuteil wurde, im Jahre 2002 exkommuniziert zu werden. In unserer Initiative gibt es einen sehr intensiven Diskussionsprozess darüber, welche Wege die Frauen jetzt gehen, die natürlich damit leben müssen, dass sie nichts machen können. Also diese Ohnmacht darf man auch nicht wegdiskutieren, die ist einfach da. Dass wir damit kreativ umgehen und nicht dabei verharren und sagen „Ach wir Armen“, das steht auf einem anderen Blatt. Frauen können sich nun mal nicht innerhalb dieser Kirche einfach zu Prieesterinnen ausrufen. Die können sagen, dass sie dazu berufen sind, aber gemacht werden sie dazu nicht. Also gibt es Ausweichbewegungen. Es hat den Versuch gegeben, die Ausbildung von Diakoninnen zumindest in einem ersten Schritt Richtung Weihe innerhalb der

Kirche zu tun, diese Frauen sind mit diesem Versuch eine Weihe zu erhalten, bis heute gescheitert. Auch dort waren einige Frauen unserer Initiative mit dabei. Es gibt diesen Aufbruch, die Weihen contra legem. Ich kommentier das nicht, weil ich denke, es ist eine sehr persönliche Entscheidung der einzelnen Frau, ob sie diesen wirklich großen Schritt machen will, ob sie diese geistliche Not wirklich hat, dass sie ihre Berufung einfach leben muss. Wichtig ist, dass wir versuchen, unserer Kirche zu zeigen, dass wir es in ihr wollen und nicht in der evangelischen und auch nicht in der alt-katholischen oder in der anglikanischen Kirche oder sonst wo, wo es schon möglich ist. Ich habe Kontakt zu diesen Frauen und ich kenne ihre Lebensgeschichte. Ich kann sagen, dass sich bei ihnen im persönlichen Bereich sehr viel bewegt hat durch diese Entscheidung, das war für sie ganz klar auch eine Befreiung. (Beifall)

Moderatorin: Herr Pawlowski, Sie haben in Ihren Büchern geschrieben oder Ihr Leben überschrieben: „Die Zukunft liegt in jedem Augenblick“. In der Kirche wird eigentlich mit anderen Zeitschemen gearbeitet. Haben Sie zukünftig Augenblicke voll Hoffnung?

Harald Pawlowski: Also eines meiner verschiedenen Lebensmottos ist: „Die Zukunft liegt in jedem Augenblick“ und wenn ich jetzt die Diskussion anhöre, dann muss ich fragen: Was passiert denn im Augenblick? Wir sitzen hier und wir mosern herum, dass nichts passiert, was wir gerne haben möchten. Aber was passiert inzwischen? Inzwischen werden Gemeinden lahmgelegt, Kirchen, die weiter auswärts liegen von einer Zentrale werden örtlich und räumlich geschlossen. Es werden Gemeinden aufgelöst und der wahre Grund ist, dass man zu wenig zölibatäre Priester hat. Die Leute sind also an der Frage des Zölibats nicht außerordentlich interessiert, aber die Leute, die nun ihre Gemeinde verlieren und auch ihre Kirche, die sind daran interessiert, dass dort weiter was geschieht. Und im Grunde ge-

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

nommen können das dann doch nur die Laien machen – auch wenn man an die Zukunft des immer weniger Geldes denkt. Und da braucht es Angebote, nicht nur von einzelnen Laien, es muss Gruppen geben, die sich damit befassen, wie man diesen Prozess aufhalten kann. Und wer sollte das tun? Das sollte eigentlich diese Kirche tun und alle, die dafür eintreten, wie Publik-Forum beispielsweise. Man muss dazu aufrufen, dass in diesem Prozess Gruppen sich das Ziel setzen, diese Gemeinden im Sinne vom Volk als Kirche zu besetzen. Darauf käme es an und wenn wir diese Chance nicht nutzen, dann haben wir einen großen Augenblick versäumt für die Zukunft einer Gestaltung. Das wollte ich hier noch einmal loswerden.

Ich persönlich habe diese Anregung auch aus einem kleinen Kreis in Bruchköbel bei Hanau, der sich monatlich trifft und sich Gedanken macht so wie wir. Der aber sagt: Wir müssen was tun, wir müssen was in Gang bringen, wir können doch nicht immer nur an die Mauer rennen, die gebaut ist. Wir müssen einfach anfangen, der Laie oder die Laiin, also die von uns Berufene, ist letztlich Verwalterin dieses Gemeindebereiches, der aufgelöst werden soll. Er oder sie soll von uns aus – also nicht im Widerstand zur Hierarchie, sondern für die Leute arbeiten, und nicht mehr. Und das mit der Hierarchie sollte dann gar nicht mehr so sehr interessieren. (Beifall)

Moderatorin: Herzlichen Dank, Herr Pawlowski. – Frau Heizer, Sie haben sich mit Ihren Herdenbriefen in der Bewegung auch mit Zukunftsgedanken auseinandergesetzt, wie sehen die bei Ihnen aus?

Martha Heizer: So wie wir gestern Abend gehört haben, wie aufgelistet wurde, was es alles zu tun gibt, was zu unseren Forderungen gehört, was wir alles tun, das ist das, was Freude macht und wo wir selber was davon haben. Also ich erinnere mich, dass ich unseren Bischof z.B. gefragt habe, können wir Sie irgendwo im Widerstand unterstützen, im Widerstand sind wir gut. Und er hat dann ge-

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

sagt, ja wissen Sie, ich baue lieber auf. Und ich hab gesagt, wie wollen Sie denn aufbauen, wenn so viele Stolpersteine herumstehen? Sie werden zuerst die Stolpersteine entfernen müssen. Und diese Arbeit machen wir.

Das nächste, was wir gerade beschlossen haben, ist ein theologischer Studientag zur Endlosfrage Frauenordination, weil wir der Meinung sind, dass das dringend ansteht und wir träumen im Moment von einer Maria-von-Magdala-Gebetsnacht für Gendergerechtigkeit in der Kirche, nach Möglichkeit im Dom zu Mariazell. (Beifall) Also wir haben jede Menge Arbeit, jede Menge Hoffnung und alle möglichen Dinge zu tun. Mir sind zwei Sachen ganz besonders wichtig: Ich hab den Eindruck, dass das was Laien sagen bei weitem nicht so gut gehört wird wie das, was Kleriker sagen, und ich habe die Hoffnung, wenn die Priester, die mit den Leuten zusammenleben und um ihre Bedürfnisse wissen, wenn die sich zusammentun und wenn die den Druck nach oben weitertragen, dann kann was herauskommen. Diese Priester sind zu unterstützen.

Das ist schwierig, weil die nicht gelernt haben, sich zu vereinen, um gemeinsam zu kämpfen und wenn sich alle Priester, die in Beziehungen leben, mal zusammentun und sich an einem Tag outen, die könnten dann nicht alle entfernt werden. Hoffnungen, die Illusion sind, aber in die richtige Richtung gehen! Also wir werden – denke ich – in nächster Zeit unsere Aufmerksamkeit auch auf die Priester legen, was wir bisher eigentlich ziemlich wenig getan haben. Und meine zweite, ganz große Hoffnung, das ist schon ein paar Mal angesprochen worden, das sind die sog. kleinen Zellen. Also, es geht darum, dass wir lernen, Kirche zu sein und auf die Hilfe des Klerus weitgehend zu verzichten. Das wird uns gar nicht schwer fallen, das wird notwendig sein, weil mit der Zeit kein Klerus mehr da ist. Wir müssen das üben und wir müssen uns in diese Richtung uns hineinbewegen.

Ein Beispiel dazu, wie wir das praktizieren:

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

In einer Gruppe von ungefähr 50 Leuten teilen wir Brot und Wein und das Evangelium und ein Stück des Lebens ohne Priester. Als wir damit begonnen haben, haben wir gesagt, es ist uns gleich, wie man das nennt. Inzwischen, nachdem wir das ein paar Jahre lang tun, sagen wir: Wenn das nicht Eucharistie ist, was dann? (Beifall)

Und trotzdem, wie Herr Steiner gesagt hat am Anfang, trotzdem ist es wichtig, sich nicht abzuspalten. Also wir dürfen nicht dem Beispiel der Kirchenleitung folgen, die sich اسپaltet. Wir müssen immer wieder drauf schauen – und wenn es noch so ein Ohnmachtsgefühl auslöst und noch so ein Frust – aber wir müssen schauen, die Verbindung mit unserer Kirchenleitung nicht abreißen zu lassen. Danke schön. (Beifall)

Mann aus Publikum: Ja, ich finde es sehr ermutigend und ich sehe gar keinen Grund, verzagt zu sein. Die Zeit arbeitet für uns, wir müssen nur durchhalten! (Beifall)

Moderatorin: Und wie wir durchhalten können, dazu werde ich jetzt Herrn Steiner fragen. Was ist Ihre Vision?

Michael Steiner: Ich würd gern etwas anderes sagen. Im Zusammenhang dieser Diskussion habe ich mich gefragt: Wovon gehen wir eigentlich aus? Haben wir vor 10 Jahren gedacht, als wir diese fünf Forderungen aufgeschrieben haben, jetzt kommen alle Bischöfe angerannt und sagen: Oh danke, dass Sie diese Forderungen stellen, das ist alles richtig? Nee, haben wir natürlich nicht. Sondern Herr Imbach hat eben dargestellt, die ganze Kirchengeschichte ist eine Krisengeschichte. Ich würde sagen: eine Streitgeschichte. Eine Geschichte von Auseinandersetzungen. Das ist erst einmal was ganz schön Lebendiges, und wir sind ein Teil davon. Wir führen Auseinandersetzungen, die sind nötig. Und ich glaube, dass wir da immer

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

an Grenzen stoßen, das ist etwas, das zur Natur von Auseinandersetzungen gehört. Aber die Hoffnung aufrecht zu erhalten, dass tatsächlich auch Veränderungen in unserem Sinne möglich sind, das ist, glaube ich, die Energie, die wir brauchen. Und die wir uns immer wieder zuführen müssen.

Da gibt es ganz unterschiedliche Wege. Wir müssen selbst sehen, wie kriege ich denn meine Energie, wo kriege ich meinen langen Atem und das, was mir Hoffnung macht, her? Das ist was ganz Wichtiges. Dazu sind Gruppen ganz wichtig, klar, aber es muss auch jeder und jedem klar sein, was sind denn *meine* Kraftquellen? Christian Weisner erzählte mir eben, dass die Kölnische Rundschau heute getitelt hat in Bezug auf 10 Jahren KirchenVolksBewegung: Nichts erreicht, viel bewegt. Ich finde, das ist eine Menge. Wie wäre das anders rum: Alles erreicht, nichts bewegt. Ist das besser? (Nein, nein, Lachen) Mir ist allemal lieber, dass wir noch 25 Jahre in diesem Prozess sind, der viel bewegt, auch wenn er wenig erreicht.

Ich persönlich glaube, dass irgendwann diese konkreten Forderungen zumindest die nach Aufhebung des Zwangszölibats und Gleichberechtigung der Frauen einschließlich Priesterweihe für Frauen, erfüllt werden. Ich glaube nicht, dass die meisten von uns das noch erleben werden. (Lachen) Ich vermute mit Herrn Sillmann tatsächlich – allein auf Grund der Strukturen in unserer Kirche – dass die Aufhebung des Zwangszölibats das Eingangstor dafür ist, und dann geht das möglicherweise dominosteinartig. Aber da will ich mich auf Zeiten nicht festlegen, ob das in 20 Jahren ist oder in 50 Jahren. Ich glaube, dass das möglich sein wird. Die Hoffnung darauf nicht aufzugeben und einen langen Atem zu entwickeln, das finde ich, ist unsere Aufgabe und davon kann uns keiner entbinden. Ich finde sehr ermutigend, dass heute so viele Leute hier sind. Aber was die im Einzelnen hoffen und was sie antreibt, das würde mich interessieren, das auch zu hören. Ich glaube, da ist noch eine Menge Potenzial und das ist das, was mir auch Hoffnung macht. (Beifall)

Mann aus dem Publikum: Darauf möchte ich reagieren: Ich behaupte, die Auseinandersetzung findet zwischen uns statt, zwischen Gleichgesinnten. Aber zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen erst recht mit der Amtskirche ist keine Auseinandersetzung, und das ist das Elende. Wir dürfen uns nichts vormachen, als ob sich da was täte. Die Amtskirche verweigert den Dialog, die Konservativen wollen auch nicht mit uns reden. Ich habe wiederholt Bemühungen gestartet, nein, wir haben unsere Meinung über die Konservativen, die haben ihre Meinung über uns, aber es fliegen keine Fetzen.

Ich glaube, dass wir Teil einer Auseinandersetzung sind, auch wenn wir selber das real nicht wahrnehmen, weil uns kein Bischof empfängt.

Frau aus dem Publikum: Die Moderatorin hatte eben Herrn Sillmann angesprochen zur Zölibatsfrage, zurzeit kein Thema. Welche Vision, was gibt Ihnen, Herr Sillmann, den Antrieb auch noch weiterzumachen in Ihrer Institution?

Ernst Sillmann: Da muss ich erst einmal kurz nachdenken. Wie die Kirche der Zukunft sein sollte, unsere Vorstellungen bei der VkPF decken sich nahtlos mit den Vorstellungen von *Wir sind Kirche* und mit den Forderungen von *Wir sind Kirche*. Wir sind in einem Punkt in einer etwas anderen Situation: Wir kriegen noch mehr zu spüren als vielleicht manche anderen, dass wir in der real existierenden Kirche leben und auch versuchen wollen, den Menschen, soweit wir es können, beizustehen, die an und in dieser real existierenden Kirche scheitern. Deswegen haben wir manchmal nicht so viel Zeit, uns mit Zukunftsvisionen zu beschäftigen, weil wir zu viel Schutt in der Gegenwart mit aufräumen helfen müssen, um es mal in einem Bild auszudrücken. Das ist vielleicht eine besondere Situation und das sollten die anderen Gruppierungen wissen.

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

Selbstverständlich können wir uns eine Kirche vorstellen, in der die Priester nicht mehr dem Zölibat entsprechen müssen und wir haben auch eine gewisse Vorstellung, was das alles nach sich ziehen würde, dann wäre die Kirche nämlich anders. Ich glaube, der nächste Schritt, dass auch den Frauen der Weg zum Altar – drücke ich es jetzt einmal etwas pathetisch aus – nicht mehr versperrt sein könnte, würde dann vielleicht gar nicht so lange auf sich warten lassen. Und ansonsten möchte ich persönlich noch etwas sagen, was vielleicht auch die Situation vieler ehemaliger Priester betrifft: Man fühlt sich in der Kirche gar nicht mehr so unwohl, wenn man nicht mehr unbedingt darauf spekuliert, endlich diese Bastion der kirchlichen Amtsträger irgendwie beeindrucken zu können. Wenn einem das nicht mehr so fürchterlich wichtig ist, merkt man, dass die Macht dieser Amtsträger doch gar nicht so groß ist. Um einfach das Beispiel zu erwähnen: Wenn ein Priester nun wirklich eingesehen hat, mit diesem Zölibatsversprechen habe ich voreilig einen Fehler gemacht und ich werde das zurücknehmen, dann kann ein Bischof mit Engelszungen reden, er wird überhaupt nichts erreichen. Er verändert sich dann auch sehr schnell und wird zum reinen Administrator. Aber da sieht man, wo die Macht ist!

Natürlich sind alle die Menschen gefährdet, die in irgendeiner Weise von kirchlichem Wohlwollen abhängig sind. Aber wenn man das hinter sich lässt, dann können einen diese Leute nicht mehr beeindrucken. Und so eine Vorstellung für ein Leben in Zukunft wäre, dass immer mehr Menschen in den Kirchen, egal ob sog. Laien oder Priester oder laisierte Priester, sich einfach trauen, dem zu folgen, was ihnen ihr Gewissen sagt. Ich hab vielleicht mit dem Wort Gewissen auch den Punkt anvisiert, wo der Heilige Geist tatsächlich bei uns landet. Und wenn dann irgendein Amtsträger sagt, das darfst Du aber nicht, dann kann man ihn auslachen. In diese Richtung gehen meine Vorstellungen, wie es in der Zukunft weitergehen könnte. (Beifall)

Moderatorin: Frau Bogner, zur Zukunft ihres Verbandes und auch der Möglichkeit in der Mitgestaltung von Kirche.

Magdalena Bogner: Ja, der Verband ist nicht nur ein Teil von Kirche, sondern er ist Kirche. Und unsere Macht liegt darin, dass wir getaufte und gefirmte Christinnen und Christen sind. (Beifall) Dieses Bewusstsein zu entfalten bei denen, die getauft und gefirmt sind, daran setzen wir als Verantwortliche in unserem Verband die Kraft ein. (Beifall) Es muss darum gehen, nicht einen kirchlichen Einflussbereich im Sinne von Verwaltung und von Jurisdiktion zu erreichen, obwohl wir uns da ja auch anstrengen, sondern es geht eigentlich darum dass wir getaufte und gefirmte Christinnen und Christen sind und als solche Kirche.

Darum binden wir uns in einen sehr risikoreichen Prozess ein, der wechselseitigen Entdeckung von Evangelium und Leben. Indem ich mich dem heutigen Leben aussetze mit all den Risiken, den Menschen, wie ich sie in meiner Umgebung vorfinde, erlebe ich auch Evangelium und umgekehrt. Indem ich mich dem Evangelium stelle, kann ich mich auch dem Leben stellen. Das ist mein Wunsch auch hier in dieser Runde heute.

Wenn eben mal so eine Bemerkung kam, doch sehr viel mehr ältere Frauen sind Mitglied des Verbandes, dann ist das richtig, aber wir haben auch sehr viele junge Frauen, die sich dem durchaus stellen, und zwar in unterschiedlichsten Handlungsfeldern. Angefangen in der Einbindung einer ganz konkret gelebten Ökumene vor Ort, die sich nicht nur wund reibt an dem, was an theologischen und kirchenamtlichen Grenzen zu erleben ist. Oder in Feldern wie der Überwindung von Gewalt, in den verschiedensten Facetten unserer Gesellschaft. Wenn wir uns dem Leben stellen, in der Konfrontation mit dem Evangelium und dann umgekehrt, dann sind wir auch dabei, Frauen zu gewinnen, die hier einen Lebensinhalt, einen Sinn, einen

Erfahrungsbereich von Kirche finden. Und damit geben wir der Geistkraft Gottes ganz sicherlich Raum.

Mein Wunsch – und den möchte ich zum Schluss hier noch loswerden – ist, dass wir uns nicht nur damit begnügen, immer wieder zu sagen, es muss ein Ruck passieren. Wir kennen das aus der Rede von unserem ehemaligen Bundespräsidenten, der dies gefordert hat. Diese Forderung nach „Ruck“ die verursacht noch nicht den Ruck. Das wissen wir und das gilt auch für die Kirche. Dass wir uns vielmehr gegenseitig vernetzen, dass wir neugierig aufeinander sind, wie die verschiedenen Gruppierungen von Kirche das Evangelium versuchen zu leben. Da habe ich den Eindruck, dass es hier durchaus Defizite gibt. Dass wir viel mehr neugierig wertschätzend aufeinander zugehen.

Es fällt manchmal schwer, wenn ich Gruppierungen sehe, die meiner Sichtweise nicht so ganz entsprechen. Aber dem Raum zu geben, das ist etwas, was wir versuchen und versucht haben in der Vergangenheit, in unserem Verband. Jeder Mensch hat die gleiche Wertschätzung „verdient“. Wir verdienen sie letztlich nicht, sondern sie ist uns geschenkt. Und dieses auch zu leben, darum geht es mir auch in dem Miteinander von kirchlichen Gruppierungen und der Bildung von Netzwerken. Also eine anstrengende und risikoreiche Konfrontation miteinander und mit dem Leben, wie wir es ganz konkret jeden Tag neu erleben, wie es Herr Pawlowski vorhin gesagt hat. (Beifall)

Moderatorin: Frau Mandelkow, Sie haben für die Zukunft ein Projekt ins Leben gerufen bzw. arbeiten daran, das nennt sich „Kirchenblüte“ und hört sich schon einmal sehr positiv an. Ein ganz konkreter Weg in die Zukunft ihrer Initiative?

Susanne Mandelkow: Für uns ist natürlich sehr wichtig, Positives zu entwickeln. Einerseits sind wir eine sehr stark kirchenpolitisch tätige Initiative, die vor die größten Mauern rennt, die Mauern von Jericho, um die man lange ziehen und laut posaunen muss, bis sie denn dann einstürzen, und es gibt auch immer Helferinnen und Helfer im Inneren, hoffe ich, das macht Mut.

Aber andererseits haben wir Pfingstmontag vor zwei Jahren gedacht, die Ruach kommt ganz bestimmt. Da hat sich diese AG Kirchenblüte gegründet und zwar mit dem Versuch, eine Vision von Kirche – theologisch von der Vorstellung der Hierarchie Weltkirche, bis hinunter auf die Gemeindeebene – ganz neu für uns zu formulieren. Nicht immer im Gegenüber zu der von uns häufig angegriffenen und existierenden realen Kirche, sondern etwas Schöpferisches selbst in Bewegung zu setzen. Und deswegen finden Sie das Wort „Römisch-katholische Kirche“ in unserem Publikandum nicht, das wir im nächsten Jahr herausbringen, als unseren Beitrag zur Dekadekonferenz des Ökumenischen Christinnenrates in Deutschland. Und zwar als eine positive Vision zur Frage struktureller Gewalt gegen Frauen in der Kirche, das ist eines unserer Themen. Diese Kirche ruft uns in Erinnerung, dass wir ein Volk von Priestern und Priesterinnen sind, das ist jedem und jeder von uns zugesprochen durch die Bibel.

Zur Geschwisterlichkeit: alle sollen einander dienen, ja, die Ordnung wird auf den Kopf gestellt. Wenn wir vor allen Dingen die paulinischen Texte lesen – auch in den Evangelien gibt es Ansätze für eine Kirche Gleichgestellter – finden wir eine dynamische Gemeinschaft Gleichgestellter, die in all ihrer Unterschiedlichkeit, ihrer unterschiedlichen Begabungen, ihrer unterschiedlichen Berufungen, aber auf der Basis der Geschwisterlichkeit miteinander umgehen. Und da bietet sich neben einem basisdemokratischen Ansatz für Ortsgemeinden auch ein synodaler Ansatz an. Die Einflussnahme von unten nach oben, ist uns sehr wichtig. Und das Oben wollen wir doch nicht ganz so hoch aufhängen, nicht im Sinne einer steilen Hierar-

chie, sondern des geistlichen Zentrums der Kirche, der Möglichkeit, sich weltweit zu vernetzen, nicht im eigenen Saft zu kochen, was ja immer so ein bisschen die Gefahr ist bei kleineren Gemeinschaften. Und wegzukommen von einer rein kleruszentrierten, von einer klerikerabhängigen Kirche.

Wir müssen es schaffen, das christliche Leben an der Basis lebendig zu halten. Wir müssen es schaffen, uns von diesen Autoritäten zu lösen. Die Kirchen werden ja zugemacht, die Ortsverbände müssen sich zusammenschließen, die Gemeinderäte müssen sich zusammenschließen, die Kirchenvorstände müssen sich zusammenschließen. Kirchen werden verkauft, Pfarrhäuser werden verkauft, das wird immer weitergehen. Das heißt, die Ortsgemeinde, die Basis für kirchliches Leben, hat keinen Ort mehr für Gemeinde – im wahrsten Sinne des Wortes. Und da wird die Frage konkret werden: was machen wir denn dann in der Zukunft, wenn wir nicht 30 Kilometer fahren wollen. Wo stärken wir unser Leben neu? Unsere Gemeinschaft macht das schon lange – wir feiern unsere eigenen Gottesdienste, wir haben unser eigenes geistliches Leben entwickelt. Uns ist Lebenszelle und Lebenskraft für diese dürre Zeit, dass wir immer wieder kirchenpolitisch aufstehen und sagen, wir wollen das aber trotzdem – auch wenn Ihr das nicht wollt. Und ich hoffe, ich habe jetzt alle etwas neugierig gemacht. (Beifall)

Moderatorin: Ich danke Ihnen.

Herr Professor Brosseder, Sie haben im Bereich Ökumene ihren Schwerpunkt. Das ist ja immer was Verbindendes. Daher jetzt zum Schluss dieser Runde: Wie sehen Sie die Weiterentwicklung für die Zukunft dort?

Johannes Brosseder: Es wird in aller Regel übersehen, dass einer der wichtigsten Sätze des Ökumenismus-Dekretes lautet: vor allem sei es Aufgabe der Katholiken, ihre Kirche ökumenisch zuzurüsten,

um es mal sehr abgekürzt zu sagen. Man soll nicht über die Anderen nachdenken, sondern über sich selber, was wir aus dem Weg räumen können, damit Andere mit uns Gemeinschaft zu halten vermögen. Und wir haben so viele Hindernisse im Hintergrund, die unser ökumenisches Arbeiten strukturell behindern.

Ich bin nicht zufrieden mit dem „bloß bewegen und nichts erreichen“. Wenn man wirklich daran interessiert ist und Ökumene ernst nimmt, meine ich, hätte eine KirchenVolksBewegung unter ökumenischem Aspekt die Aufgabe, alles daran zu setzen, was an Reformen möglich ist, damit Wiederherstellung der Gemeinschaft der Kirchen möglich wird. Eine einzige Kirche will ich sowieso nicht als Ziel der Ökumene, denn das hat nichts mit Ökumene zu tun. Gemeinschaft der Kirchen, die im Gottesdienst grundgelegt ist, ist möglich. Also das ist schon mal klar.

Da die KirchenVolksBewegung ja eine internationale Bewegung ist, könnte eine solche internationale Bewegung sich auch umgeben mit kompetenten Kirchenjuristen, die ihrerseits an der Erneuerung der Struktur der römisch-katholischen Kirche arbeiten. Und das ist in absehbarer Zeit möglich. Es gibt sehr viele Kirchenrechtler in der römisch-katholischen Kirche, sowohl in Deutschland als auch in den Vereinigten Staaten von Amerika. Wenn man eine internationale Vereinigung ist, kann man ein Arbeitspapier erstellen. Die Arbeitsgruppe Peter Paul, das sind „Revolutionäre“ in Anführungszeichen, Kanonisten in den USA. Da ist eine ganze Menge schon vorbereitet, das müsste mal gebündelt und in einer Arbeitsgruppe hier vorgestellt werden. Kirchenrechtler werden auch von den Kirchen gehört. Ich sage das deshalb, weil das gegenwärtige Kirchenrecht ja sogar den Beschlüssen des 1. Vatikanischen Konzils widerspricht.

Das 1. Vatikanum hatte eine kirchliche Notstandsgesetzgebung angedacht und nicht den Normalfall kirchlichen Lebens. Selbst das ist ja bei uns überhaupt nicht verwirklicht. Als Notstandsgesetz kann man darüber diskutieren. Aber der Normalfall, der muss wieder er-

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

mittelt werden unter den Prämissen des gegenwärtigen Rechtsbewusstseins. Also wenn ich in den Zeitungen lese, ja, gewaltige Erneuerung, die Bischöfe dürfen auf der Bischofssynode 6 Minuten frei diskutieren, (Lachen) da fasst man sich doch an den Kopf, wo leben wir denn? Oder wenn im Kirchenrecht steht, dass es das Recht der Laien sei, ihre Meinung äußern, zum Donnerwetter, nach der französischen Revolution ist das einfach eine Plattitüde und Selbstverständlichkeit, dass wir so was machen. Dass es im Kirchenrecht steht, ist eigentlich eine Schande. (Lachen, Beifall)

Das heißt, wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass wir, die wir hier sitzen mit Ausnahme der Kleriker, einen Rechtsstatus haben, der dadurch definiert ist, dass wir nichts anderes faktisch können als jubeln und zahlen. (Lachen) Und dieser Rechtsstatus muss geändert werden. Insofern möchte ich nur einen Vorschlag machen: Beschaffen Sie sich solch ein Gremium von Kirchenrechtlern, international, und man könnte daran arbeiten, auch rechtlich unserer Kirche die Strukturen wiederzugeben bzw. zu geben, die das Miteinander von Amtsträgern und Laien in ihrer Verantwortung für die Kirche sachgerecht zum Ausdruck bringen. Dann hätte man eine fruchtbare Arbeit und in 800 Jahren spätestens hätte das auch durchschlagenden Erfolg. (Lachen)

Mit dem berühmten Schlusssatz, der da immer lautet: Für alle Fragen, die kommen: immer schon hat die Heilige Mutter Kirche z.B. die Frauenordination hoch geschätzt. Wenn dieser Satz kommt, dann wissen wir, jetzt will die Kirche auch Frauen hochschätzen. (Lachen)

Mann aus dem Publikum: Ich denke, wir müssten auch ein bisschen über die Grenzen unseres Kulturraumes hinausschauen. Ich komme selber aus Frankreich, wo die Verhältnisse wesentlich anders sind als hier und wo ich den Eindruck habe, dass die Distanz zwischen der Amtskirche und den Laien noch lange nicht so groß ist

wie in deutschsprachigen Ländern. So dass wir uns in Frankreich Experimente leisten, die belichtet werden sollten.

Ich würde dafür plädieren, dass die internationale Zusammenarbeit im Rahmen dieser Kreise hier mehr gepflegt wird, dass die Informationen aus französischsprachigen, aus spanischsprachigen Ländern mehr gefördert wird. Das scheint mir im Moment das Allerwichtigste zu sein, dann würden sicherlich ganz andere Töne erklingen als dieses Stöhnen, das ich heute immer wieder zu hören bekam und durchaus respektiere. (Beifall)

Mann aus dem Publikum: Der Herr Steiner hat eine sehr interessante Zukunftsperspektive angeschnitten, und zwar die Frage nach dem Konsens – was durchweg bei allen Diskutanten eine große Rolle spielte. Demokratie im herkömmlichen, politischen Sinn wird von der Kirche abgelehnt.

Aber Konsens, wie Sie es sich erträumen, ist auch ein großes Problem. Dafür spricht das Konzil. Im Konzil wurde versucht, mit vielen Mitteln immer wieder Konsens zu erreichen mit dem großen Manko, dass einige Entscheidungen nicht dem Erkenntnisstand der damaligen Zeit entsprachen. Insofern muss man sehr vorsichtig sein, den Konsens zu intensiv zu fordern. Sondern auf der anderen Seite im Rahmen der Konsensforderung gute Argumentation aufstellen. Und erst dann wenn die Qualität der Argumente stimmen, in einen Konsens einbauen.

Als Zweites ganz kurz: Entscheidend soll bei der Bestimmung der Argumente nicht der Weihegrad sein, sondern deren Qualität. (Beifall)

Ein Akzent noch und das richte ich speziell an Sie, Frau Mandelkow, Sie haben mit Vehemenz dafür plädiert, dass neben Priestern auch Priesterinnen geweiht werden – d'accord. Aber ich möchte ergänzend anfügen: Es ist für mich auch sehr wichtig, dass das Pries-

Podiumsdiskussion zur Zukunft der Kirche

tertum in seiner Begrenztheit gesehen wird, ob das Männer sind oder Frauen, sonst kommen wir vom Regen in die Traufe. Wir sollten das prophetische Element in der Kirche viel stärker sehen. (Beifall)

Susanne Mandelkow: Sie haben natürlich vollkommen Recht. Das war jetzt das, wovon wir im Grunde genommen ausgegangen sind vor 20 Jahren. Aber wenn ich heute sage, Volk von Priestern und Priesterinnen, dann meine ich das auch in genau diesem Sinne. Also eine Entzerrung dieser enormen Abstände zwischen Klerus und Laienschaft. Das Problem der Frauen ist das der Laien allgemein, und von daher sitzen wir da in einem Boot. Unsere Vision von Kirche ist eine, die genau das abbauen will: Weg von dieser Fixierung und von dieser Machtakkumulation. Dass man wirklich sagen kann, es geht nur noch um die geistliche Berufung und die pastorale Eignung, um Dinge, die die Gemeinden brauchen, die Menschen brauchen. (Beifall)

Moderatorin: Wir sind am Ende unserer Diskussion angelangt. Ich danke den Damen und Herren des Podiums und auch dem Publikum herzlich.

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* ist aus dem 1995 in Österreich gestarteten KirchenVolksBegehren hervorgegangen und setzt sich ein für eine Erneuerung der römisch-katholischen Kirche auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) und der darauf aufbauenden Theorie und Praxis. Die Forderungen des KirchenVolksBegehrens nach mehr Demokratie in der Kirche, der Gleichberechtigung von Frauen, der Freistellung des Zölibates, der positiven Bewertung der Sexualität und der Verkündigung als Frohbotschaft wurden allein in Deutschland von mehr als 1,8 Millionen Menschen unterschrieben.

Die 1996 in Rom gegründete internationale Bewegung *Wir sind Kirche* ist derzeit in mehr als zwanzig Ländern auf allen Kontinenten vertreten und weltweit mit gleichgesinnten Reformgruppen vernetzt. Als innerkirchliche Reformbewegung vertritt *Wir sind Kirche* theologisch fundiert die „Stimme des Kirchenvolkes“, wie internationale Studien renommierter Religionssoziologen immer wieder bestätigen.